

Normalität vs Normativität im Kinderbuch der 90er Jahre – exemplarisch gezeigt an den Themen Geschlechterrollen sowie Freundschaft und Liebe

1 Normalität vs Normativität

Wie sind das „normale“ Mädchen bzw. der „normale“ Junge im Kinderbuch konzipiert und wie gestalten sich die Beziehungen zwischen Gleichaltrigen? Das sind die beiden Fragen, mit denen ich mich im Folgenden beschäftigen werde.

Bei den Begriffen „Normativität“ und „Normalität“ beziehe ich mich überwiegend auf Jürgen Links 1997 erschienenen Buch *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, da hier eine literaturwissenschaftliche Untersuchung direkt angeschlossen werden kann. Link stellt die Begriffe „Normativität“ und „Normalität“ einander gegenüber. Während normative Normen einen ethischen oder juristischen Diskurs voraussetzen, handelt es sich bei normalistischen Normen um eine graduelle Kategorie.

In Bezug auf Geschlechterrollen kann man sich das in etwa so vorstellen: Während das 18. und 19. Jahrhundert noch ziemlich genaue Normen für Männer und Frauen kannte (Kleidernormen, Verhaltensnormen, aus philosophischen Diskursen abgeleitete Eigenschaften), werden diese qualitativen Zuschreibungen ab Ende des 19. Jahrhunderts in Frage gestellt und allmählich aufgelöst. Heute gibt es im Sinne Links keine geschlechtsspezifischen normativen Normen für Frauen und Männer mehr. Es stellt sich jedoch um so mehr die Frage nach „normalistischen“ Normen, also die Frage danach, was „normales“ weibliches und „normales“ männliches Verhalten ist (Talkshows, Frauenzeitschriften,...). Eines der wichtigsten normalistischen Dispositive ist die von Gauß entdeckte, symmetrische, glockenähnliche Verteilungskurve, weithin bekannt als „Gaußkurve.“

Mit der Verbreitung der Statistik kommt es zum Aufstieg des Durchschnitts zur normalistischen Norm, zu einer Skala mit zwei symmetrisch zum Durchschnitt liegenden Devianzbereichen und mit zwei Extremen.

„Normal“ sein bedeutet demnach, so zu sein wie die meisten anderen, „durchschnittlich“ zu sein.

„Normalität“ wird also mit dem Verschwinden der theologischen Definitionsmacht zur neuen, von juristischen und ethischen Normen gänzlich verschiedenen Norm, die nach Link in den modern-okzidentalischen Gesellschaften den letzten verbliebenen und höchsten, unhintergehbaren Wert darstellt. *Nicht bloß erscheint ‚Normalität‘ als letztlich übergeordneter Imperativ jeder denkbaren ‚Normativität‘ - sie tritt auch in impliziten und expliziten Gegensatz*

gegen alle, wie es heißt, ‚gescheiterten Utopien‘. ‚Normalität‘ tritt an die Stelle vorgeblich obsoleter idealer Ziele (tele) und Werte.¹

2 Fragestellung und Methodik

In meiner Untersuchung habe ich mich auf „Kinderbücher“ im engeren Sinn beschränkt. Darunter verstehe ich Bücher für Leser und Leserinnen von 8 - 12 Jahren.

Ewers (2000) fasst diese Literatur unter dem Begriff *spezifische Kinder- und Jugendliteratur* zusammen.

Das meiner Untersuchung zugrundegelegte Textkorpus umfasst 82 Kinderbücher.

Zusätzlich habe ich auch Bücher gesichtet, die von 2000 bis 2002 erschienen sind und sie in die qualitative Analyse mit einbezogen.

Von den in den vier großen Taschenbuchverlagen (arena, beltz&gelberg, dtv, rororo) zwischen 1993 und 1997 neu erschienenen ‚mimetischen‘ Kinderbüchern *deutschsprachiger* Autoren wurden mindestens 80% in der Untersuchung berücksichtigt.

Die Beschränkung auf deutschsprachige Autoren begründet sich aus der Themenstellung, die eine Untersuchung des Werte- und Normensystems beinhaltet. Dabei wird Kinderliteratur als Teil eines komplexen kulturellen Systems gesetzt, das – so Lehnert 1994 - *jenseits aller ästhetischen oder pädagogischen Wertungen in seinen Zusammenhängen und Funktionsweisen analysiert werden muß und paradigmatische Aufschlüsse über das Kultursystem schlechthin verspricht.*²

Dabei darf nicht unberücksichtigt bleiben, dass Literatur, auch bei Vorspiegelung einer größtmöglichen Realitätsnähe, nie die gegebene soziale Wirklichkeit abbildet. Dazu Kaulen 1999: *Die Literatur - auch die Jugendliteratur - liefert bekanntlich kein unmittelbares Abbild der Gesellschaft. In ihr spiegeln sich vielmehr die Vorannahmen ihrer Autoren über die gesellschaftliche Realität, mithin bestimmte, für den Schreibprozeß konstitutive Deutungsmuster und Weltbilder.*³

Stephens (1999) beschreibt Literatur als Transportmittel expliziter wie impliziter „Ideologien“, da dem ‚narrativen Diskurs‘ ein spezieller Gebrauch von Sprache zugrunde liegt, durch den eine Gesellschaft ihre vorherrschenden Werte und Haltungen ausdrückt und kundtut, und zwar unabhängig von der Absicht des Verfassers.

Gerade implizite Werte und Normen können ein wirksames Vehikel für eine Ideologie sein, da - so Stephens 1999 - *die Reproduktion von Überzeugungen und Annahmen, deren sich Autor(inn)en und Leser/innen weithin nicht bewußt sind, die Ideologie unsichtbar macht und folglich implizierte ideologische Positionen dadurch legitimiert, daß sie sie als natürlich erscheinen läßt. Mit*

¹ Link 1997, S. 23.

² Lehnert 1994, S. 31.

³ Kaulen 1999, S. 126f.

*anderen Worten: Ein Buch, das ein Leser für ideologiefrei hält, wird ein Buch sein, das weitgehend mit den eigenen unbewußten Annahmen dieses Lesers übereinstimmt; und das Erkennen solcher Ideologien wird es oft erforderlich machen, die Sprache und den narrativen Diskurs des Textes sehr genau zu lesen.*⁴

Gerade dann, wenn die Erzählperspektive die Wahrnehmungen und Gefühle eines Protagonisten oder einer Protagonistin fokussiert, sind die Lesenden geneigt, dessen oder deren Weltanschauung und implizierte Ideologie zu übernehmen.

Wie Ewers (2000) betont, wird vor allem von jungen Lesenden die Ideologie des fokussierenden Charakters oft als maßgeblich angesehen, alle anderen Ideologien im Text werden von dieser ‚höheren‘ Warte aus beurteilt.

Diese Art der Wertevermittlung, die sich über Wahrnehmungs- und Redehalte einer privilegierten, diskursmächtigen Figur vollzieht, bezeichnet Wunsch (1997) als die ‚diskursive Form der Wertevermittlung‘. Die ‚narrative Form der Wertevermittlung‘ lässt sich über den Handlungsablauf erkennen, über das Erreichen oder Nicht-Erreichen von Zielen, Belohnung oder Bestrafung für Verhalten, also über die Folgen und Konsequenzen, die sich aus einer Handlung ergeben.

3 Das „normale“ Mädchen

Der Anteil der weiblichen Hauptfiguren überwiegt in den untersuchten Texten bei weitem den der männlichen (bei 82 Büchern: 51 Protagonistinnen zu 31 Protagonisten).

Von den Verlagen wird keines der Bücher als ‚Mädchenbuch‘ ausgewiesen

Die geschlechtsspezifische Sozialisation des traditionellen Mädchenbuchs hin zur Mutter- und Hausfrauenrolle lässt sich in keinem der Texte finden. Die in den untersuchten Texten dargestellten Mädchenfiguren stehen für ein emanzipiertes und modernes Mädchen- und Frauenbild.

Das zeigt sich vor allem in der positiven bzw. negativen Bewertung verschiedener Mädchentypen

Tatsächlich negativ besetzt, das heißt von den Texten nicht als Identifikationsfiguren gesetzt, sind drei Typen von Mädchen: Das empfindliche Mädchen, das affektierte und das angepasst-ordentliche Mädchen.

Zu unterscheiden vom ‚schwachen Mädchen‘, das seine Schwäche ablehnt und überwinden möchte, aber (zunächst) keinen Lösungsweg findet, ist das ‚empfindliche‘, ‚zimperliche‘ Mädchen, das der traditionellen Vorstellung von der Mädchenrolle als beschützenswertes Geschöpf verhaftet ist und sehr oft mit der ‚Petze‘ identisch ist, da es sich oft Hilfe von einer stärkeren Instanz erhofft, wenn es die Rolle des zarten Geschöpfes spielt. Beispiele für diesen Typ sind die Schwester Jessika in Nina Rauprichs „Tiger macht stark“ oder die Klassenkameradin Rosi in Christine Nöstlingers „Wie ein Ei dem anderen“.

⁴ Stephens 1999, S.21.

Mädchen, die ihrem Äußeren zu viel Wert beimessen oder sich in ihrem Erscheinungsbild von den Wunschvorstellungen der Erwachsenen oder der imaginierten Wunschvorstellung der Jungen leiten lassen, werden durchweg in Opposition zu den Heldinnen gesetzt und damit ebenfalls negativ bewertet. Konservativ-traditionelle Rollenbilder vom ordentlichen, brav angepassten oder weiblich adretten Mädchen werden dadurch strikt abgelehnt.

Beispiel: Jessika in „Tiger macht stark“.

„Guten Tag, mein Engel!“ rief Oma und nahm Jessika in die Arme. „Wie siehst du goldig aus in deinem rosa Kleid und dazu ein passendes Band im Haar!“ Sie küßte die große Schwester auf die geröteten Wangen. „Ich freue mich immer, wenn ich dich sehe, mein kleiner Engel.“ (S. 8)

Vor allem konventionelle Großmütter tendieren in den Texten dazu, traditionelle Vorstellungen an die Mädchen heranzutragen. Wie später noch ausführlicher zu zeigen sein wird, unterstützen von den dargestellten Eltern vor allem nicht-berufstätige Mütter und Hausfrauen diesen Mädchentyp. Im Gegensatz zu diesem adretten, konventionellen Äußeren, das negativ bewertet wird, wird von den Texten ein flippiges, unkonventionelles Äußeres positiv bewertet:

Christine Nöstlinger: „Einen Vater hab ich auch“

[...] von den blauesprayten Ponysträhnen bis zu den schwarzlackierten Zehennägeln [...]. (S. 93)

Kirsten Boie: „Jeder Tag ein Happening“

Ich hatte sie [die Glatze] mir ganz bewußt rasieren lassen, obwohl ich erst im dritten Frisiersalon eine Friseurin gefunden hatte, die dazu bereit gewesen war. Die beiden vorigen hatten erklärt, dazu bräuchte ich als Minderjährige die Einwilligung meiner Eltern, was bestimmt der größte Unfug des Jahrhunderts ist. Ich glaube nicht, daß sich die Gesetzgeber in Stadt und Land jemals mit der Frage beschäftigt haben, wer über die Haarlänge von Minderjährigen entscheidet. Die Friseurinnen waren einfach zu feige. Die dritte dagegen war von meiner Idee total begeistert gewesen und hatte dann auch noch den Einfall mit der lila Ponysträhne beige gesteuert. (S. 13)

Unkonventionalität und Individualität auch in der äußeren Erscheinung werden als ‚normalistische Normen‘ gesetzt, die ein positives Mädchen in der Regel erfüllt.

Das schwache Mädchen

Im Gegensatz zu den anderen beiden negativ besetzten Rollenausprägungen kann das ‚schwache Mädchen‘ durchaus als Identifikationsfigur auftreten, meist vollzieht es jedoch dann im Laufe der Handlung einen Wandel. Beispiele hierfür sind Johanna (Regina Rusch: Johanna, wir sind stark), Moni (Federica de Cesco: Der Indianer in der 6b), Laura (Dagmar Chidolue: Ponzl guckt schon wieder) und Marie (Dagmar Chidolue: Pischmarie). Alle vier sind ängstlich und erleben ihre Umwelt oder Teile daraus als feindlich und bedrohlich. Sie können ihre Wünsche und Bedürfnisse nicht artikulieren oder haben keine Möglichkeit, diese

durchzusetzen. So ist z.B. Johanna den Attacken Martins scheinbar hilflos ausgeliefert, er lauert ihr auf dem Schulweg auf und traktiert sie, gerade weil sie sich nicht zur Wehr setzen kann:

Dass dies nicht zwangsläufig so sein muss, weil man ein Mädchen ist, zeigt Elsie, die später im Text Johannas Freundin wird und die mit Selbstvertrauen Situationen meistert, in denen Johanna hilflos reagiert. Physische und psychische Stärke von Mädchen werden im Text als positive Werte behandelt.

Ähnlich wie Johanna ergeht es auch Moni, die zu Hause von einem tyrannischen Vater herunkommandiert wird, so dass ihr jegliches Selbstvertrauen fehlt. Auch sie wird durch ihr unsicheres Auftreten zum perfekten Opfer für Angriffe.

Ihr geringes Selbstvertrauen bewirkt bei Moni in einer Art ‚sich selbsterfüllender Prophezeihung‘ ein tolpatschiges Verhalten, durch das sie sich immer wieder zum Gespött der anderen macht.

Mit einem geringen Selbstvertrauen und zu wenig erforderlicher Durchsetzungskraft korreliert oft die negative Einstellung zum eigenen Aussehen und die Einschätzung des eigenen Interessantheitsgrades für andere:

Dagmar Chidolue: „Ponzl guckt schon wieder“

Laura steht im Korridor und sieht in den Spiegel. Sie mag ihr Gesicht nicht. Es sieht aus, als ob es immer weinen wollte. (S. 10)

Federica de Cesco: „Der Indianer in der 6b“

Moni betrachtete sich trübsinnig. Ihr helles Haar war fein und strähnig, die Augen weder blau noch grün, die Haut fast durchscheinend blaß. Ihr Gesicht hatte etwas Unentschlossenes an sich; es schien im Halbschlaf zu liegen. Ich sehe scheußlich aus, total nichtssagend, dachte Moni. (S. 13)

Regina Rusch: „Johanna, wir sind stark“

Aber am schönsten ist, daß Johanna am Ende so eines Bärenschlaftraums nicht mehr Johanna, sondern Pippi Langstrumpf ist. Immer. Jedesmal. Heute auch. Pippi Langstrumpf ist Johannas Lieblingsfigur. (S. 36)

Die Unzufriedenheit mit sich selbst, der Traum, eine andere zu sein, ist bei fast allen Mädchen dieses Typs ausgeprägt. Erst durch einen ‚katalysatorischen Eingriff‘ in ihr Leben von außen schaffen sie es, ihr negatives Selbstbild abzubauen, bei Johanna ist es die Freundin Elsie, bei Laura die alte Tante Philippi und bei Moni der neue Klassenkamerad Tom.

Wie ich in der Auseinandersetzung mit den familiären Kontexten in meiner Dissertation gezeigt habe, resultieren negativ bewertete Eigenschaften des ‚schwachen Mädchens‘ in der Logik der Texte aus einer gestörten Kommunikationsstruktur in der Familie, z.B. aus dem autoritären Verhalten des Vaters bei Moni, aus der Vernachlässigung der Kinder durch die Eltern bei Laura und Johanna, etc.

Das starke, emanzipierte Mädchen

Zwar kann auch ein ‚schwaches Mädchen‘ vom Text als positive Identifikationsfigur gesetzt werden, es wird in diesen Texten jedoch immer wieder verdeutlicht, dass diese Mädchen mit ihrem Leben in der dargestellten Welt nicht zufrieden oder glücklich sind. In Kontrast zu den ‚schwachen Mädchen‘ stehen die ‚starken Mädchen‘. Prototypen hierfür sind Elsie (Regina Rusch: Johanna, wir sind stark), Marion (Christine Nöstlinger: Wie ein Ei dem anderen), Feli (Christine Nöstlinger: Einen Vater hab ich auch), Susanne (Andreas Steinhöfel: Dirk und ich), Tina (Anne Steinwart: Tina ist eben so) und Melli (Maria Seidemann: Zwei starke Freunde). Auch wenn in ihrem Leben nicht immer alles so läuft, wie sie es sich vorstellen, so sehen sie sich doch als diejenigen, die aktiv in den Verlauf der Geschehnisse eingreifen können und ihnen nicht hilflos ausgeliefert sind. So entscheidet sich Feli, zu ihrem Vater zu ziehen, als ihre Mutter wegen ihres Jobs umziehen will und hat wenig Probleme, mit der neuen Lebenssituation fertig zu werden. Auch Marion nimmt es am Ende in die Hand, ihren leiblichen Vater zu ‚zwingen‘, sie und ihre Schwester zu sehen, nachdem dieser sie jahrelang auf Distanz gehalten hatte. Elsie, die in eine neue Klasse kommt, agiert selbstbewusst und offen in der neuen Situation und auch Tina lässt sich von den ‚Umänderungsversuchen‘ ihrer Mutter und ihres Freundes Sebastian nicht beeindrucken.

Dabei kommt es jedoch nicht zu einer unrealistischen Darstellung der ‚starken‘ Mädchen, die keine Ängste und Zweifel kennen. Trotz ihres Selbstbewusstseins geraten sie immer wieder in Krisen, zweifeln an sich und sind manchmal auf Hilfe von anderen angewiesen sind.(im Gegensatz etwa zu Figuren der klassischen Kinderliteratur wie Pippi Langstrumpf). Zentrales, gemeinsames Merkmal dieser Mädchen ist ihre aktive Haltung gegenüber der Umwelt

Eine elaborierte Sprache, sichere Argumentationsstrategien und Schlagfertigkeit kennzeichnen diese Protagonistinnen besonders auffallend. ‚Starke Mädchen‘ verstehen es, in jeder Situation die richtige Antwort zu finden, besonders wenn es sich um Angriffe von Jungenseite handelt:

Anne Steinwart: „Tina ist eben so!“

„Toller Schneemann“, sagt er (der Freund – A.S.). „Gute Arbeit!“

„Das ist kein Schneemann“, sagt Tina. „Sie ist eine Schneefrau.“

„Aha“, sagt Sebastian. „Du machst ihr noch einen Busen.“

„Nee, mach ich nicht“, sagt Tina. „An Schneemännern ist auch nicht alles dran.“

Christine Nöstlinger: „Einen Vater hab ich auch“

Ich sollte eine Schlußrechnung lösen. Eh eine leichte. Von einem Meier, der 18% seines Gehalts für die Miete bezahlt. Ich machte mich halt an der Tafel ein bißchen lustig darüber, daß unsere Schulbücher keine Ahnung von Mieten haben. 1440 ÖS zahlte der Meier, laut Schulbuch, Miete. So sagte ich: „Mein Gotterl, der hat wohl ein Doppel-Klo gemietet!“

Das ärgerte die Blaumeise bereits! Dann irrte ich mich ein Häuchlein beim Dividieren, da ätzte sie: „Als Schüler sollte man wenigstens die Grundrechnungsarten beherrschen!“

Und da sagte ich drauf: „Aber nur, wenn man sich keinen Rechner leisten kann!“

Und da keifte sie: „Ich hab dich um keinerlei Kommentar gebeten!“

Und da sagte ich: „Ich neige dazu, auch ungebeten meinen Kommentar abzugeben!“ (S. 142)

Unbeantwortet lassen die Texte die Frage, warum die einen „schwache“ Mädchen werden, die anderen dagegen „starke“. (Empfindliche, affektierte und angepasste Mädchen sind in der Logik der Texte selbst schuld).

Ein implizites kausales Muster, das sich aus den Texten abstrahieren lässt, ist der soziale Kontext der Mädchen.

Der familiäre Hintergrund der ‚starken Mädchen‘ in den Texten wird fast durchgängig als offen, diskussionsfreudig und verhandlungsorientiert dargestellt. Damit einher geht oft ein liberales Klima hinsichtlich der Rollenzuschreibungen innerhalb der Erwachsenenbeziehungen, so dass unangepasst-emanzipiertes Verhalten bereits von den Müttern vorgelebt wird und von den Mädchen als selbstverständlich übernommen wird.⁵

Christine Nöstlinger: „Einen Vater hab ich auch“

„Sie sind Zweidrittelkinder (leben mit beiden Eltern - A.S.) und haben von Müttern andere Vorstellungen als ich. Die drei glauben glatt, daß Mütter zu nichts anderem da sind, als für Väter und Kinder zu sorgen und denen alles recht zu machen. [...] Vor allem der Lorenz verstand nie, daß ich die Mama verteidige. Der ist nämlich daheim der Super-Pascha.“ (S. 23)

Gerade gegenüber Jungen, die ein ausgeprägt ‚machohaftes‘ Verhalten an den Tag legen, zeigen ‚starke Mädchen‘ ihre Durchsetzungsbereitschaft, die auch die Androhung körperlicher Gewalt mit einschließen kann (Susanne in Steinhöfel: Dirk und ich, Maria in Renate Welsh: Spinat auf Rädern, Halinka in Miriam Presslers: Wenn das Glück kommt).

Ansonsten ist der Umgang mit Jungen für ‚starke Mädchen‘ Normalität. Viele von ihnen haben einen Jungen als Freund (im nicht-erotischen Sinn) und ihr gegenseitiger Umgang miteinander unterscheidet sich nur wenig vom Umgang mit gleichgeschlechtlichen Spielkameradinnen.

Zusammenfassend kann man aus den analysierten Büchern eine Tendenz zur Androgynität - zumindest im präadoleszenten Alter – feststellen.

Positiv besetzte, ‚starke Mädchen‘ weisen meist keine oder wenige geschlechtsrollentypische Verhaltensweisen auf, zum Teil verhalten sie sich sogar dezidiert ‚unweiblich‘, so wie Tina:

Anne Steinwart: „Tina ist eben so!“

⁵ Vor allem die Darstellung der Mutter hat sich seit den 70er Jahren entscheidend verändert. Hurrelmann (1987, S. 34) fasst die Darstellung der Mutter für diesen Zeitraum folgendermaßen zusammen: "Es gibt aber das Gegenbild, ein Profil dessen, was man nicht sein will. Das Gegenbild ist die eigene Mutter. [...] Im ganzen aber zeigt der Befund literarisch so erschreckend geringe Variation, daß man von einem Trivialmythos im emanzipatorischen Mädchenbuch sprechen könnte. Weiblichkeit, wie sie von den Müttern verkörpert wird, das ist der Horror: eine Schürzen-, Staubtuch-, Dienstleistungsexistenz, längst ideenlos, wunschlos-resigniert."

Mutter im abendlichen Gespräch mit dem Vater: „[...] Aber wir haben diskutiert, und Tina hat nachgegeben. Sie zog Rock und Bluse und Söckchen an und sah richtig hübsch aus...“

[...]

„Heute abend habe ich sie bei Sebastians Oma abgeholt. Drei Mädchen saßen auf der Terrasse und spielten Memory. Die Jungen machten auch dem Rasen Ringkämpfe. Schrecklich, sage ich dir! Richtig mit Punkte zählen - und Tina mittendrin! Barfuß und im Frotteehöschen. Statt ihrer hellblauen Bluse hatte sie ein Fußballtrikot von Sebastian an. Man konnte sie überhaupt nicht von den Jungen unterscheiden! [...]“ (S. 27)

Was die Mutter für ein unmögliches Verhalten in Bezug auf ein Mädchen hält, nimmt der Vater gelassener. Er gesteht der Tochter zu, ihre eigenen Stärken und Schwächen herauszufinden und sich selbst zu erproben: „[...] Sie will einfach nur immer alles ausprobieren. Sie will herausfinden, was sie kann und was nicht. Was ist daran schlimm oder unmöglich? Tina ist eben so! Laß sie doch...“ (ebd. S. 28). Damit formuliert der Vater Tinas einen Anspruch, der den Mädchen im Bewertungskontext der Texte zusteht: Alles das auszuprobieren, was traditionell nicht der Mädchenrolle entspricht und so die eigene Rollenidentität unabhängig von einem vorgegebenen Muster zu entwickeln.

Diese Tendenz zur androgynen Darstellung von Mädchen spiegeln auch die zum Teil vorhandenen Illustrationen wider. Oft lässt sich aus der bloßen Zeichnung nicht schließen, ob ein Junge oder ein Mädchen dargestellt ist.

Fragen nach der eigenen Rolle als Mädchen stellen sich nur dann, wenn von Seiten der Eltern oder anderer Erwachsener bestimmte Erwartungen an sie herangetragen werden. Verlangen die Eltern z.B. ein ihren Vorstellungen entsprechendes mädchenadäquates Verhalten, stellt sich die Frage nach der eigenen Geschlechtsidentität und Geschlechterrolle:

Anne Steinwart „Tina ist eben so!“

Tina weiß nicht, ob Mädchen überhaupt *irgendwie* sein sollen. Manchmal, denkt sie, ich bin wie Sebastian, und manchmal denkt sie, ich bin ganz anders. Beides findet Tina richtig. (S. 24)

Ein bewusster Beeinflussungsversuch von Seiten der Erwachsenen hinsichtlich eines geschlechtstypischen Verhaltens wird von den Texten immer negativ bewertet.

Dass der Typ des ‚modernen, starken Mädchens‘ ebenfalls wieder einer gewissen Stereotypisierung unterliegt, konnte- denke ich - gezeigt werden. Eine Stereotypenbildung in diesem Sinne fällt jedoch weniger auf, da sie – im Sinne Stephens‘ – der aktuellen Gesellschaftsideologie entspricht oder – im Sinne Links – zur ‚normalistischen Norm‘ geworden ist.⁶

Exkurs: Mütter als Vorbild?

⁶ Vgl. hierzu Kap 1.

In den Texten lassen sich zwei Typen von Müttern unterscheiden: Berufstätige und nicht-berufstätige. Die berufstätigen Mütter sind im Vergleich zur sozialen Realität überrepräsentiert.

In meiner Arbeit konnte ich zeigen, dass das Bild der Hausfrau und Mutter von den Texten sehr negativ gezeichnet wird. Ich will ganz kurz zusammenfassen, mit welchen Mitteln das geschieht:

- Die dargestellten Mütter thematisieren ihr Unzufriedenheit sehr oft explizit (z.B. in Cesco: Der Indianer in der 6b, Nöstlinger: Wie ein Ei dem anderen, Boie: Das Ausgleichskind, Härtling: Mit Clara sind wir sechs, Steinhöfel: Paul vier und die Schröders, am stärksten: Boie: Mit Kindern redet ja keiner)
- Implizite Abwertung durch die korrelierten Verhaltensweisen und Einstellungen: Große Bedeutung der Sekundärtugenden, wie Sauberkeit, Ordentlichkeit, Angepasstheit an Normen und Verhaltensregeln des sozialen Umfelds)
- Verlangen Anpassung der Töchter an das traditionelle Mädchenbild, das von den Texten abgewertet wird.
- Hausfrauendasein korreliert in den Texten mit einer traditionellen Paarbeziehung.

Dagegen wird Berufstätigkeit von den Texten sehr stark aufgewertet:

- Mütter haben meist Berufe mit einem hohen Sozialprestige (von 35 berufstätigen Frauen sind 16 Akademikerinnen, 12 haben Berufe, die einen mittleren Bildungsabschluss voraussetzen, nur 7 Frauen haben einen Beruf, der einen niedrigen Bildungsabschluss voraussetzt)
- Berufstätige Frauen werden als attraktiver dargestellt, Lissas Mutter (Anne Steinwart: Lissa, liebe Lissa) und Neles Mutter, wird sogar die Veränderung beim Berufseinstieg thematisiert.
- Viele berufstätige Frauen haben Berufe, bei denen sie zu Hause arbeiten können, das heißt, die Kinder müssen nicht fremdbetreut werden.?????

Welche Eigenschaften vereint nun die „normale“, positiv bewertete Kinderbuchmutter in sich? Sie ist mit großer Selbstverständlichkeit - und ohne dabei ein schlechtes Gewissen zu haben - berufstätig.

Trotzdem baut sie eine emotional stabile, zuverlässige Beziehung zu ihrem Kind auf.

Sie zeigt Verständnis, ist Gesprächspartnerin in Krisensituationen und verhält sich dem Kind gegenüber eher partnerschaftlich als autoritär.

Insgesamt entsteht so das Bild einer in verschiedenen Lebenslagen und angesichts unterschiedlicher Rollenerwartungen ‚perfekten‘ Frau die es mehr oder weniger mühelos schafft, sich in ihrem Beruf zu verwirklichen, den Haushalt zu führen, für das Kind oder die Kinder Mutter und Partnerin zu sein und dabei noch attraktiv und jugendlich aussieht.

4 Das Bild des Jungen im Kinderbuch

Jungen, die sich in ihrer Rolle als ‚stark‘ definieren, die es den anderen zeigen‘ und die dem traditionellen Rollenbild des ‚Schlägers‘ und ‚Aufschneiders‘ entsprechen, tauchen in den analysierten Büchern meist nur als Nebenfiguren auf.

Typische Repräsentanten dieser Gruppe sind Martin (Regina Rusch: Johanna, wir sind stark), Klaus und Bertram (Renate Welsh: Sonst bist du dran), David (Banscherus Jürgen: Davids Versprechen), Heinrich (Mira Lobe: Die Sache mit dem Heinrich), Christian und Thomas (Steinhöfel Andreas: Paul Vier und die Schröders). Sie alle haben Spaß daran, andere zu ängstigen oder zu schädigen. In der Gruppe der dargestellten Mädchen lässt sich ein ähnliches Verhalten nicht finden.⁷ Obwohl manche dieser Figuren am Anfang der Texte als die ‚mächtigen und starken‘ erscheinen, verlieren sie Macht und Stärke im Verlauf der Handlung (Martin, Klaus und Bertram), z.B. dadurch, dass sie ihre soziale Anerkennung und Akzeptanz verlieren oder sich in brenzligen Situationen als weniger ‚stark und mutig‘ erweisen als sie vorgegeben haben zu sein.

Oft macht der jeweilige Text deutlich, dass sie in Wirklichkeit Opfer von Missbrauch und Quälerei von Seiten eines Erwachsenen sind. (fast immer des aggressiven Vaters).

Anhand der analysierten Bücher kann zusammenfassend der Schluss gezogen werden, dass ‚Gewaltbereitschaft‘ von den Texten fast ausschließlich durch die implizite Kausalannahme ‚Gewalt erzeugt wieder Gewalt‘ als Fehlentwicklung der dargestellten Jungen interpretiert wird. Die Texte implizieren, dass es unter ‚normalen‘, d.h. gewaltfreien Entwicklungsbedingungen nicht zu diesen aggressiven Tendenzen gekommen wäre und dass somit Aggressionsbereitschaft keinesfalls zum ‚richtigen Jungen‘ gehört.

Der in den Texten weitgehend dargestellte monokausale Zusammenhang kann für die Kinderliteratur verschiedene Funktionen erfüllen. Zum einen bietet er dem kindlichen Leser eine einfache Erklärung und verlagert zugleich die eigentliche Schuld für solche aggressiven Kinder in die Erwachsenenwelt. Für das dargestellte Kind entsteht so eher Mitgefühl als strikte Ablehnung. Des Weiteren kann für den (erwachsenen) Rezipienten der ‚Mythos vom Kinde‘ aufrecht erhalten bleiben, das - wenn es nicht durch die Einflüsse der Erwachsenenwelt verdorben wird - von Natur aus ‚gut‘ ist.⁸ Gleichwohl kann der Text gleichzeitig darstellen, dass aggressive Kinder nicht beliebt sind und in Außenseiterrollen gedrängt werden, Aggression also ein gesellschaftlich unerwünschtes Verhalten ist.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Aggression in den Büchern als reines ‚Männerproblem‘ dargestellt wird. Vereinfacht kann man sagen Männer und Jungen prügeln, nur Jungen werden geprügelt.

⁷ Dieser Unterschied zwischen den Geschlechtern lässt sich extratextuell durch empirische Studien belegen: "Daß Jungen aggressiver als Mädchen sind, gehört zu den wenigen gut belegten Unterschieden zwischen den Geschlechtern." (Rohrman 1994, S. 167).

⁸ Vgl. Richter 1995, S. 27. Die von mir untersuchte "mimetische" Kinderliteratur ist zwar nicht durchgängig von einem sentimentalistischen Kindheitsbild geprägt, Tendenzen dieser Kindheitsauffassung lassen sich jedoch deutlich erkennen.

Der Kampf gegen vorgegebene Rollenbilder

Die in den Texten auftretenden, zentralen Jungenfiguren entsprechen durchaus nicht dem Klischee des Abenteuerhelden. Vergleicht man die verschiedenen Mädchen- und Jungenfiguren der Texte, so lässt sich feststellen, dass der Kampf der Mädchen gegen Rollenklischees schon ‚weiter fortgeschritten‘ ist als der der Jungen.⁹ Verlangen von den Mädchen hauptsächlich die Repräsentanten der Großelterngeneration (meist die Großmütter) die Einhaltung mädchentypischer Verhaltenscodes, die diese längst als überholt erkannt haben und ablehnen, so sind es bei den Jungen oft die Väter, die sich ‚einen richtigen Jungen‘ wünschen und enttäuscht sind, wenn diese sich nicht entsprechend verhalten.¹⁰ Zudem werden die Jungen öfter mit einem internalisierten Bild der erwarteten Rolle dargestellt, so dass ein Nicht-Angepasstsein an die Rolle als persönliches Scheitern interpretiert wird.¹¹

Renate Welsh: „Eine Krone aus Papier.“

„[...] Ich habe dir doch schon erklärt, ich bin einfach gar nichts Besonderes. Ich bin der einzige in meiner Familie, der nichts ist.“ (S. 132)

(...)

Simon breitete die Arme aus. „Wenn du schon alles weißt - in der Klasse sagen auch alle, daß ich ein Feigling bin. So. Jetzt kannst du mich wegschicken.“ (S. 134)

Klaus Kordon: „Ein richtiger Indianer“

Das war besser. So konnte er liegen und träumen und nachdenken. Wenn er nicht schwimmen lernen müßte, könnte es ihm hier vielleicht doch gefallen. Aber der Vater würde nicht mit sich reden lassen.... Ein richtiger Indianer! Wie er das vorhin gesagt hatte... Es klang wie: ein richtiger Junge. Und ein richtiger Junge mußte schwimmen können und angeln und Boot fahren und Lagerfeuer anzünden und vieles mehr. (S. 13)

Regina Rusch: „Zappelhannes“

Als Papa den Sattel losläßt, reißt Hannes blitzschnell die Füße von den Pedalen und stützt sich breitbeinig auf dem Boden ab. Gerade noch rechtzeitig. Sonst wäre er umgefallen. „Stell dich doch nicht so dämlich an,“ sagt Papa verärgert. Hannes legt den Kopf auf den verrosteten Lenker und beginnt zu schluchzen. „Was ist eigentlich so schwierig daran?“ fragt Papa. Die Tränen schießen Hannes in die Augen. Papa tritt einen Schritt zurück. (S. 36)

Klaus Kordon: „Das ist Harry“

Jochen hätte lieber einen richtigen Jungen zum Bruder gehabt, nicht so einen kleinen Schisser wie Harry. (S. 9f.)

Christine Nöstlinger: „Spürnase Jakob-Nachbarkind“

⁹ Wie Mattenklott (1994, S. 37) zeigt, gibt es jedoch auch in der älteren Kinderliteratur Jungen, die vom bürgerlichen Männlichkeitsideal der Härte abweichen.

¹⁰ Dazu Rohrmann 1994, S. 98: "Väter wenden sich zwar ihren Söhnen mehr zu als ihren Töchtern, bestärken sie dann aber mehr in geschlechtstypischem Verhalten. Jungen werden mehr zu riskantem Umgang mit ihrem eigenen Körper ermutigt - 'Indianerherz kennt keinen Schmerz!' - [...]".

¹¹ Vgl. Hentschel 2000, S. 7: "Das bisherige Leitbild wird zum Leidbild. 'Leiden an der Männlichkeit' in der patriarchalen Gesellschaft bedeutet für Jungen und Männer, dass diese Rollenmuster sie seelisch und körperlich krank machen."

„Ich hasse meine Spinnenangst! Das ist echt gemein, daß gerade ich so was haben muß!“

„Hab ich doch auch“, sagte Pups. „Und Tete sowieso! Und Wuzi überhaupt!“
Das tröstete Jakob keineswegs. Bei Mädchen, fand er, war Spinnenangst zulässig. Aber für einen Normalknaben war das ein Supermakel! (S. 71f.)

Gutzschhahn, Uwe-Michael: „Der Sog“

„Jetzt steh nicht so schisserig da!“ schnauzte sein Vater. Er brüllte fast, vielleicht wegen des Windes, der auf der Höhenterrasse pfiiff. Die Leute schauten sich um.

„Lass den Jungen“, sagte Oma.

„Nun guck doch bloß, wie der dasteht! Der macht sich ja gleich in die Hose!“ [...]

„Na los, nimm die Hände vom Geländer. Mein Gott, was bist du bloß für eine Memme!“ (S. 26)

Die Textstellen zeigen den starken Erwartungsdruck der Umwelt wie auch die Scham der Jungen, dem internalisierten Rollenbild nicht zu entsprechen. Im Gegensatz zu den meisten Mädchenfiguren wehren sich die Jungen nicht aktiv gegen die an sie herangetragenen Erwartungen, sondern übernehmen diese in ihr Selbstkonzept. Da diese Jungen im Kontext der Handlung jedoch immer positiv besetzt werden, also als ‚diskursmächtige Figuren‘ auftreten und letztendlich in ihrem Verhalten durch Erfolg und Akzeptanz bei Gleichaltrigen belohnt werden, werden die vorgegebenen Rollenerwartungen als irrelevant für das Gelingen ihres Lebens gesetzt und somit entwertet:

Interessanterweise werden die sensiblen Jungenfiguren oft auch nicht in ‚typischen Jungenkontexten‘, wie Jungenbanden, dargestellt, sondern in ihrer Freundschaft mit einem oder mehreren Mädchen.¹² Diese beurteilen sie nicht nach ihrer Übereinstimmung mit dem jungentypischen Rollenkonzept, sondern in ihrer Rolle als Freund.

Die Darstellung der Mädchen in diesen Kontexten lässt den interpretatorischen Schluss zu, dass diese in der Entwicklung hin zu einem offenen Rollenkonzept schon weiter fortgeschritten sind als ihre Umgebung.¹³ Auch Mütter akzeptieren die ‚Unmännlichkeit‘ ihrer Söhne zum Teil eher als die Väter (vgl. Hannes’ Mutter und Alex’ Mutter). Somit treten die weiblichen Figuren in den Texten öfter für ein fortschrittlicheres, offeneres und vor allem menschlich-individuelleres Rollenkonzept ein, während die männlichen Figuren in diesem Feld noch ‚Nachholbedarf‘ haben. Dem widerspricht nicht, dass gerade

¹² Dieses für die in den Texten dargestellten Jungen "normale" (im statistischen Sinn) Verhalten, lässt sich in der extratextuellen Realität nur selten finden: (Rohrman 1994, S. 107).

Auch Kelle / Breidenstein (1996, S. 62) weisen auf das Distanzierungsverhalten hin: "Keine der Ethnografien zur sozialen Welt des Schulkindes läßt heute einen Zweifel daran, dass die Unterscheidung in Mädchen und Jungen eine relevante Strukturierung in der Kultur der Gleichaltrigen darstellt, und zwar eine, die vor allem auch von den Kindern selbst vorgenommen wird."

¹³ Zu diesem Schluß kommt auch Rohrman (1994, S. 112) für die realen Verhaltensweisen von Jungen und Mädchen: "Vielleicht sind Mädchen heute mutiger und aktiver als vor einigen Jahrzehnten. Die Erweiterung der Möglichkeiten von Mädchen geht jedoch nicht unbedingt mit entsprechenden Veränderungen auf der Jungenseite einher."

Großmütter und nicht berufstätige Mütter noch an alten Rollenmustern festhalten und diese einfordern, denn sie stehen ja für ein veraltetes, männlich dominiertes Weltbild.

Gerade in Situationen, in denen Freundschaften zwischen Mädchen und Jungen dargestellt werden, wird von den Texten immer wieder betont, dass bestimmte Verhaltensweisen nicht geschlechtsrollentypisch festgelegt sind (Fische fangen, töten und ausnehmen, Baumhäuser bauen, Bandenführerin sein,..)

Ebenfalls in Opposition zum Rollenklischee steht die Wichtigkeit von ‚Nähe und Beziehung‘, wie sie von den ‚sensiblen Jungen‘ immer wieder gewünscht wird. Sowohl im Verhalten, wie auch in Äußerungen und den aus der Innenperspektive dargestellten Gedanken manifestiert sich wiederholt der Wunsch nach körperlicher Nähe, Beziehung, gegenseitigem Gebrauchtwerden und Fürsorge:

Peter Härtling: „Lena auf dem Dach“

Jedes Mal, wenn sich die Eltern so streiten und nicht aufhören können, sucht Lars bei ihr (Lena - A.S.) Zuflucht. Allein hält er das nicht aus. Und sie ist wiederum froh, dass er zu ihr kommt. Er kriecht zu ihr ins Bett. (S. 16)

Das Gefühl, geliebt zu werden und jemanden zu lieben wird als existentiell für das Leben der Jungen dargestellt. Das bringt oft eine hohe Affinität zur Mutter mit sich. Vor allem in den Texten von Peter Härtlings liegt oft eine wesentlich stärkere Identifikation der Jungen mit der Mutter als mit dem Vater vor, doch auch bei Dagmar Chidolue, Kirsten Boie und Paul Steinhöfel werden Probleme zwischen den Eltern sehr oft aus der Perspektive der Mutter wahrgenommen:

Peter Härtling: „Mit Clara sind wir sechs“

Philipp hat Mutter in diesem Moment so gern, daß er es in der Brust wie ein Zerren spürt. Zwischen Paul und Therese sieht sie aus wie ein größeres Mädchen. Aber nur von hinten, wenn der Bauch nicht sichtbar ist.

Vater zahlt. Eginhard bedauert, daß Mutter was gegen ihn habe.

„Unsinn“, weist Vater ihn zurück. „Sie ist neidisch, das verstehe ich. Müßte sie nicht für die Kinder sorgen, könnte sie in einer Bibliothek arbeiten und zu Kongressen reisen. Aber sie hat die Kinder gewollt.“

„Du doch auch“, sagt Philipp sehr heftig.

Vater mustert ihn verduzt. „Ja, du hast recht, ich auch - nur...“

Philipp unterbricht ihn. Das, was Vater jetzt sagen will, kennt er. Das findet er blöd. „Aber du verdienst das Geld.“ Er versucht, Vater nachzuäffen, und läuft hinaus, ohne seine Antwort abzuwarten. (S. 64f.)

Durch diese Darstellung wird gerade die traditionelle Männer- und Väterrolle aus der Perspektive des Jungen abgewertet und eine Identifikation mit ihr ausgeschlossen.

Männliche Rollenvorbilder sind in den Texten Mangelware. Denn auch eine Identifikation mit der Mutter erscheint problematisch, denn nach wie vor gibt es ja - wie gezeigt - das Leitbild vom ‚richtigen Jungen‘, das sich eben nicht durch

Feminisierung auszeichnet, auch wenn von den Texten die Vorstellung vom ‚richtigen‘ Jungen modifiziert wird.

Der kranke Junge

Verstärkt wird dieser Kontrast zwischen der rollenklischehaften Stärke und der Realität der Jungenfiguren noch, wenn die dargestellten Jungen krank sind und es gibt auffällig viele kranke oder leicht behinderte Jungen in den Texten - im Gegensatz zu Mädchen- z.B. Hannes (Regina Rusch: Zappelhannes) leidet an einer minimalen cerebralen Disfunktion, Jonas (Herbert Beckmann: Jonas und die Sache mit der Freundschaft) wird krank und hat Angst, dass er Aids hat, Simon (Renate Welsh: Eine Krone aus Papier) zwinkert ständig, wenn er aufgeregt ist, Till (Dagmar Chidolue: Der Schönste von allen) ist auf einem Auge blind und könnte vollständig erblinden, Annes Bruder (Renate Welsh: Drachenflügel) ist schwer geistig behindert, Lars (Peter Härtling: Lena auf dem Dach) ist zuckerkrank, Leander (Johanna Meißner-Johannknecht: Leanders Traum) leidet an schlimmen Allergien und Asthmaanfällen. Die auffällige Häufung kranker und behinderter Jungen verstärkt den Kontrast ‚erwartete Rolle‘ versus ‚Realität der dargestellten Welt‘ und macht somit noch klarer deutlich, dass eine Erfüllung der traditionellen Erwartungen von vielen Jungen gar nicht geleistet werden kann und somit diese Vorstellung aufgegeben werden muß.

So lässt sich zusammenfassend sagen, dass der „normale Junge“ im Kinderbuch der 90er Jahre in der Regel sensibel und einfühlsam, verantwortungsbewusst und phantasievoll ist. Diese Eigenschaften machen sie in den Augen derer, die die Individualität der Jungen entdecken, besonders wertvoll, in den Augen der ‚Rollennormorientierten‘ zu Versagern und Außenseitern. Im Textverlauf erweist sich die individuelle Persönlichkeit des Jungen jedoch stets dem rollenfixierten Denken der sozialen Umwelt gegenüber als überlegen. Im Hinblick auf die Zukunft erscheint das alte Rollenbild des Mannes als ungeeignet. Paradigmatisch kann die Einsicht des Vaters auf die Kritik des Sohnes hin in „Mit Clara sind wir sechs“ (Peter Härtling) gesehen werden:

Der Vater denkt nicht daran, nachzugeben. In seinem Zorn fällt ihm nicht auf, daß Mutter sich nur noch mit Mühe aufrecht hält. Philipp ist jetzt alles egal. Er nimmt allen Mut zusammen und brüllt wie Vater: „Hör doch auf! Du und deine blöden Bücher! Mama ist ganz schrecklich krank!“ Der Vater sieht ihn an, als wäre er ein Geist. Er kann es nicht fassen, daß außer ihm noch jemand brüllt.

[...]

Vater hört zu, ohne Fragen zu stellen. Zum Schluß, als Mutter meint, daß sie ja Glück haben können und ein guter Engel dem Baby beisteht, rutscht er neben Mutter, legt den Arm um sie. Wie zufällig sieht er zu Philipp hin. „Danke, daß du mich wieder auf den Boden gebracht hast!“ (S. 93ff)

Das Eingeständnis des Vaters macht deutlich, dass er seine Prioritätenliste (Beruf - Familie) revidiert hat. Es tut ihm leid, dass seine ersten Gedanken nach dem Urlaub dem vom jüngsten Familienmitglied ‚aufgeräumten‘ Arbeitszimmer

gelten und nicht den Erkundigungen nach dem Wohl der Familienmitglieder, vor allem der schwangeren Mutter. Das Konzept des Jungen (Beziehung und Familie als Priorität) wird durch den Text als das bessere und richtigere dargestellt, das alte männliche Rollenkonzept durch ein neues ergänzt oder ‚ersetzt‘.

Im Vergleich mit der extratextuellen Realität fällt die gehäufte Darstellung des sensiblen Jungen auf, der somit zum textkorporusimmanenten Normalfall wird. Dieses Bild entspricht - glaubt man sozialwissenschaftlichen Untersuchungen (z.B. Rohrman 1994) - (noch) nicht der Realität, sondern entspricht eher einem Wunsch nach weitgehenderer Geschlechtsrollenangleichung auf Seiten der Autoren.

Exkurs: Väter als Vorbild?

Und Papa ahnt total nichts von diesen Geschichten. Deshalb mag sie ihn auch nicht mehr. Er verbringt viel zuviel Zeit in seiner Firma, macht sogar abends Überstunden. [...] Er kriegt überhaupt nicht mit, was in seiner Familie los ist. Väter sind wie Besucher, denkt Lisbeth. Sie können ganz nett sein, aber sie gehören nicht wirklich dazu. Oder nur selten. (Anne Steinwart: Lissa, liebe Lissa, S. 67)

Dieses Zitat steht paradigmatisch für die Rolle des Vaters im Kinderbuch. Viele von ihnen sind „ganz nett“, wenige von ihnen „gehören [...] wirklich dazu.“

Während die Berufstätigkeit der Mütter meist positiv besetzt ist oder - wie im Fall der allein erziehenden Mütter - als unabdingbar dargestellt wird, wird der Beruf der Väter bzw. ihre starke Identifikation mit dem Beruf von den Texten oft negativ gewertet:

Nortrud Boge-Erli: „Zwei Väter sind besser als keiner“

An Vati habe ich in den letzten Tagen überhaupt nicht gedacht. Ob ich ihn vermisse? Ich bin gewohnt, daß er unterwegs ist. Seit ich mich erinnern kann, macht Vati seine Arbeitsreisen. [...] Vati ist meistens unsichtbar. Oft ist er schon weg, wenn Mutti und ich frühstücken. (S. 46)

Kirsten Boie: „Jeder Tag ein Happening“

Rudolf war natürlich aus Dresden noch nicht wieder zurück, und Irene sagte, wenn dem Mann sein Beruf jetzt schon wichtiger wäre als der Geburtstag seines Kindes, wäre das ein Skandal. (S. 85)

Peter Härtling: „Mit Clara sind wir sechs“

„[...] Ich bekomme zum vierten Mal ein Kind. Sicher, du betuerst, wie sehr du dich darüber freust. Das ist aber auch alles. Schon bist du in Polen.“ (S. 64)

Väter und ihre Kinder

So wenig die Väter in den Texten an der kontinuierlichen Gestaltung des Familienlebens beteiligt sind, umso größer wird in vielen Texten ihr Einfluß auf das kindliche Selbstverständnis und Selbstbewusstsein durch ihr gelegentliches

Eingreifen beschrieben. Dabei fällt auf, dass Väter von Söhnen und Väter von Töchtern meist unterschiedliche Darstellungsweisen erfahren.

- Jungen sollen „jungentypische“ Fähigkeiten besitzen und sportlich sein
 - Rollenuntypisches Verhalten (z.B. Babysitten) wird abgelehnt
 - Wie schon oben gezeigt, rufen diese strikten Rollenerwartungen bei den Söhnen oft ein negatives Selbstbild hervor, so dass sie sich schließlich selbst als ‚Versager‘ einstufen.

 - Vätern von Töchtern dagegen unterstützen das Selbstkonzept der Mädchen, sind also „modern“
 - Diese Väter verteidigen die Mädchen in ihrer unkonventionellen Art, z.B. gegen konventionelle Mütter, Tanten oder Omas.
 - Gerade dem Rollenklischee nicht entsprechende Tätigkeiten wie Fußball spielen, Baumhäuser bauen und die Lehrer durch etwas vorlautes Verhalten provozieren, wird von den Vätern akzeptiert oder sogar unterstützt.
 - Die Väter zeigen gegenüber den Töchtern aber auch Zärtlichkeit und Nähe.
- Die Darstellung der Väter von Töchtern steht in krassem Widerspruch zu denen der Söhne. Hier die modernen Väter von Töchtern, dort die traditionellen, wertkonservativen Väter von Söhnen. So seltsam dieser Befund zunächst anmutet, so lässt sich die Charakterisierung der Väter doch funktional interpretieren: Dargestellt werden soll eben nicht das verunsicherte, schwache Mädchen, sondern das starke, emanzipierte. Da - wie schon des öfteren gezeigt - die Texte gerne monokausale, oder zumindest stark reduzierte Ursache-Wirkungszusammenhänge unterstellen, passen sich bei der Darstellung starker Mädchen verständnisvolle, kindorientierte Eltern oder zumindest *ein* moderner Elternteil besser in das Bild ein. Werden an das Mädchen traditionelle Rollenerwartungen herangetragen, so geschieht dies oft durch traditionelle, nicht berufstätige Mütter oder Großmütter, die eigentlich wegen des gleichen Geschlechts die natürlichen Identifikationsfiguren darstellen würden, von den Mädchen aber nicht als solche gesehen werden, da andere Identifikationsmuster zur Verfügung stehen. Bei den Jungen hingegen wird der ‚sensible‘, nicht den traditionellen Rollenerwartungen entsprechende Junge von den Texten favorisiert. Da er (noch) nicht dem gesellschaftlich akzeptierten Bild des ‚richtigen Jungen‘ entspricht, brauchen die Texte Figuren, die die widerstrebende und zurückweisende Gesellschaft repräsentieren. Dazu bieten sich die Väter in idealer Weise an, da sie natürliche Identifikationsfiguren sind und somit die Diskrepanz zwischen der eigenen Selbstdefinition und der des Sohnes am stärksten wahrnehmen.

Resümee: Normativität und Normalität hinsichtlich der Geschlechtsrollen

Wenn auch die Darstellung von Mädchen- bzw. Frauenfiguren gegenüber der von Jungen- bzw. Männerfiguren zum Teil recht gravierende Unterschiede

aufweist, so lassen sich doch Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Norm- und Wertvorstellungen an das Individuum ausmachen. Insgesamt lehnen die Texte geschlechtsspezifische Normierungen ab, sie befürworten die Universalisierung und Pluralisierung der Geschlechtsrollen und stehen somit für eine Demokratisierung der Geschlechterverhältnisse, die vor allem in der Kindergeneration schon als weit fortgeschritten gedacht wird, während Eltern- und Großelterngeneration zum Teil noch in starren Schemata verharren und überkommene traditionelle Geschlechtsvorstellungen weiter pflegen.

Die hier für die Kinderliteratur dargestellte Entwicklungstendenz wird auch extratextuell von der Soziologie beschrieben. So zeigt eine Untersuchung von Oswald / Boll, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede zwischen Vätern und Müttern wesentlich größer sind als zwischen deren Kindern, was in ihrer Sicht dafür spricht, dass sich Geschlechtsrollen zunehmend angleichen.¹⁴ Preuss-Lausitz kommt zu der These, dass *unter Bedingungen von Pluralisierung und Individualisierung einerseits, von universalisierten, also geschlechtsübergreifenden Anforderungen an Kinder, Jugendliche und Erwachsene andererseits sich solch ein bipolares, eindeutiges Set von Geschlechtsrollen beziehungsweise -erwartungen in unserer Kultur - der deutschen, im erweiterten Sinn der westeuropäisch-amerikanischen - auflöst. [...] Die Norm ist, daß es keine Norm mehr gibt.*¹⁵ Wenngleich sich das „bipolare Set“ an Geschlechtsrollennormen auflöst, so gibt es durchaus weiterhin ‚Normen‘, es sind lediglich andere als die alten, traditionellen, fixen Normen, es sind die sich aus der ‚Normalisierung‘ ergebenden ‚normalistischen Normen‘. ‚Normal‘ zu sein heißt in der Logik der Texte, als Mädchen selbstbewusst und draufgängerisch, als Junge dagegen sensibel und phantasievoll zu sein. Abweichungen von diesem Paradigma sind nur in geringem Maße zugelassen. Dadurch, dass sich geschlechtsrollenspezifische Normen reduzieren, kommt es zu Normen der Geschlechtsrollenangleichung.

Was in den Texten als vermeintlicher Zwang zur Anpassung an ‚Normalität‘ verurteilt wird, entspricht einem veralteten Verhaltenskodex - also überkommenen Normen, die zwar in bestimmten Gesellschafts- und Altersgruppen noch ihre Relevanz besitzen, jedoch z.B. von jungen und gebildeten Eltern auch extratextuell ebenfalls längst abgelehnt werden. Die dargestellte ‚Normalität‘ innerhalb des Textkorpus zeigt, dass es eben nicht ‚normal‘ ist, veraltete Normen zu befolgen, sondern dass dies nur von einer negativ bewerteten Minderheit dargestellter Figuren getan wird.

Auch allzu ‚normal‘ zu sein bedeutet im Verständnis der Texte ‚angepasst‘, ‚langweilig‘ und ‚erwachsen‘ zu sein und damit nicht der ‚Normalität‘ einer Gesellschaft angeblicher Individualisten zu entsprechen. Sowohl zu starke Abweichungen von gesellschaftlicher ‚Normalität‘, aber auch zu evidenter Konformismus sind zu vermeiden, um ‚in‘ zu sein.

¹⁴ Vgl. Oswald / Boll 1992, S. 48. Vgl. auch Fritzsche/Münchmeier (2000, S. 343ff.), die zwar ebenfalls eine Angleichung konstatieren, die jedoch nur solange gilt, bis sich die Frage nach Kindern konkret stellt. Dann ändert sich die Einstellung der Mädchen bzw. Frauen zugunsten von Familie.

¹⁵ Preuss-Lausitz 1996, S.194.

Moderne Kinderliteratur spiegelt damit gesellschaftliche Fortschrittsprozesse und verwendet ‚Normalisierungsstrategien‘, um ‚normalistische Normen‘ einzuführen. Somit partizipiert sie – zumindest im Bereich der Geschlechtsrollenfrage – am öffentlichen Diskurs und dürfte auf einen Normenkonsens mit der erwachsenen Käuferschicht stoßen (wie dies seit jeher Kennzeichen bürgerlicher Kinderliteratur war¹⁶).

5 Freundschaft und Liebe im Kinderbuch

Freundschaften stellen in der Kinderliteratur ein rekurrentes Thema dar, das für die Lebenswelt der Kinder eine zentrale Rolle spielt.

In der Mehrzahl der Texte befinden sich die Protagonisten und Protagonistinnen in Freundschaftsbeziehungen. Interessant ist, dass sich dabei überwiegend Konstellationen finden lassen, die von der extratextuellen Realität stark abweichen.

Ohne Freunde	Jungenfreundschaften	Mädchenfreundschaften	Mädchen- + Jungenfreundschaften	Gemischtgeschlechtl. Freundschaften
16	8	18	9	31

Überblick: Freundschaftsbeziehungen

Nur in 8 Texten kommen ausschließlich Jungenfreundschaften vor, in 18 Texten Mädchenfreundschaften, 9 Protagonisten pflegen enge Freundschaften sowohl mit Mädchen als auch mit Jungen und in 31 Texten steht eine Freundschaft zwischen einem Mädchen und einem Jungen im Mittelpunkt.

Krappmann / Oswald (1995) stellen für die Realität zusammenfassend dar, dass auch die Koedukation nichts daran geändert habe, dass Kinder im Grundschulalter fast ausschließlich geschlechtshomogene Beziehungen und Gruppen bilden, ein Verhalten, das weitestgehend sogar noch für die Zeit der sexuellen Sozialisation gelte.

Durch die stark rekurrente Darstellung gemischtgeschlechtlicher Freundschaften weichen die Texte hier von realen Kinderwelten ab. Es stellt sich die Frage, welche Funktion diese Abweichung erfüllt.

Gemeinsame Träume vom großen Abenteuer: Jungenfreundschaften

Gemeinsame Aktivitäten stehen im Zentrum der Jungenfreundschaft. Sind diese nicht möglich, wird auf Freundschaft verzichtet. Damit folgt die Jungenfreundschaft einem grundlegend anderen Konzept als die Mädchenfreundschaft.

¹⁶ Vgl. Hurrelmann 1976, S. 157.

Grundsätzlich lassen sich Jungen- und Mädchenfreundschaften dadurch unterscheiden, dass Jungenfreundschaften als weniger exklusiv dargestellt werden als die der Mädchen.

Hinzukommen eines anderen Jungen wird selten als Störung der vorher bestehenden Beziehung betrachtet. Das könnte unter anderem auch daran liegen, dass Jungenfreundschaften sich überwiegend durch Aktion auszeichnen und nicht wie die Mädchenfreundschaften durch Kommunikation. Gemeinsame Interessen oder Hobbies sowie ähnlich erlebte Situationen führen zur Freundschaft:

Wesentliches Element von Jungenfreundschaften ist das Erleben gemeinsamer ‚Abenteuer‘, die oft in der Natur stattfinden, abseits der zivilisierten Erwachsenenwelt. Eigene, geheime ‚Abenteuerräume‘ werden geschaffen, in denen mit Ritualen die gemeinsame Freundschaft besiegelt wird. Von den Jungen als ‚männlich‘ und ‚jungentypisch‘ anerkannt ist immer noch das Idol des schweigsamen Indianers, dessen Gefühle nur schwer zu entschlüsseln sind:

Doris Gercke: „Versteckt.“

Jonnie stellt einfach die zweite Flasche in den Eingang der Höhle und David widerspricht nicht. Fast könnte man denken, ihr gemeinsamer Entschluss, Krysztoffs Anwesenheit im Wald zu Hause nicht zu verraten, sei in diesem Augenblick entstanden. Gesprochen wird darüber nicht, jedenfalls jetzt nicht.(S. 49)

Uwe-Michael Gutzschhahn: „DerSog“

Wie sie sich stillschweigend über die Zeichen und Spuren einig waren, so wussten sie auch ganz selbstverständlich, wenn es mal wieder zu Hause beim anderen Ärger gegeben hatte. Kein Wort fiel. Dass sie zusammen auf die Pirsch gingen, war eine Art Zeichen. Das reichte zum Einverständnis. Sie redeten nicht weiter darüber. Das hätte doch nichts geändert und nur die Atmosphäre im Wald unnütz gestört. (S. 45f)

Durch zentrale Lexeme wie ‚Schweigen‘, ‚undurchschaubar sein‘, ‚Verbundenheit mit der Natur‘ werden immer wieder Konnotationen zu Indianer- und Abenteuerwelten aufgebaut. Somit erinnern die dargestellten Jungenfreundschaften an den Mythos des ‚Mann-Seins‘, wie man ihn aus den Abenteuererzählungen des 19. Jahrhunderts kennt.

Zweifellos besitzen Stereotypenbildungen dieser Epoche auch heute noch eine große Attraktivität und sind auch in modernen Abenteuerfilmen auffindbare Topoi.

Überraschend sind diese Topoi im Zusammenhang mit dem von den Texten generierten Jungenbild. Es wurde gezeigt, wie entschieden die Texte ein von der Vätergeneration an die Jungen herangetragenenes Jungenstereotyp ablehnen und ein neues Jungenbild an dessen Stelle zu setzen versuchen. Die hier zitierten Textstellen konterkarieren scheinbar beide Analyseergebnisse.

Bei einer eingehenderen Betrachtung jedoch zeigt sich, dass z.B. ‚Schweigen‘, wenn auch situativ stilisiert, kontraproduktiv für das Entstehen echter Freundschaft ist. Exemplarisch lässt sich dies an Heinrich (Jo Pestum: Heinrichs

Geheimnis) vorführen. Schon der Titel „Heinrichs Geheimnis“ impliziert eine ‚Nicht-Öffnung‘ von Heinrich gegenüber seiner Umwelt. Bei Hannes, aus dessen Perspektive erzählt wird und der Heinrichs Freund sein möchte, verursacht dieses „Geheimnis“ Unbehagen und Neugier:

Die Frage quälte mich geradezu: Warum wollte der mutige Indianer Heinrich nicht mit zu mir nach Hause? Warum war er plötzlich so scheu? Oder fürchtete er sich vor irgendetwas? Und da ergab sich gleich die nächste Frage: Warum konnte ich nicht mit zu ihm nach Hause gehen? Die Phantasie spielte mir alberne Spukideen zu. (S. 83)

Die Schweigsamkeit und Undurchschaubarkeit Heinrichs provozieren Hannes und zwei seiner Freunde, so dass sie ihm eines Tages nach der Schule hinterherschleichen. Bezeichnenderweise werden auch für das Nachspionieren Topoi des Abenteuerromans verwendet:

Heinrich, der schlaue, listige, mit allen Wassern gewaschene Indianer: Heinrich hatte einen riesigen Haken geschlagen und war im Kreis gegangen. Also hatte uns unsere Ahnung nicht getrogen. Da war wirklich etwas faul! Trotzdem quälte mich mein schlechtes Gewissen, wie ein Verräter kam ich mir vor. Bespitzelt man seinen Freund? Schleicht man einem nach, der sich als mutiger Kamerad bewiesen hatte? Für solche Überlegungen war es aber längst zu spät, denn selbst wenn ich die Verfolgung aufgegeben hätte: Uwe und Schmackes würden weiter Heinrichs Fährte folgen. (S. 95f)

Es stellt sich heraus, dass Heinrich in einem Heim wohnt, das von seinen ‚Verfolgern‘ fälschlicherweise als „Erziehungsheim“ gedeutet wird. Durch dieses vermeintliche Wissen um Heinrichs Geheimnis, das ein offenes Gespräch nun endgültig unmöglich macht, da Hannes dann ja seine Spionageaktivitäten offenlegen müsste, „entfremden“ (S. 103) sich die beiden Freunde einander:

Ich tat so, als sei alles wie sonst, doch ich spielte ein unehrliches Spiel, und dabei war mir zum Speien schlecht. Ich hatte einfach nicht den Mut, mit Heinrich offen zu sprechen. Dabei waren wir doch Freunde! (S. 104)

Hier stellt sich die Opposition von ‚Schweigen‘ und ‚Freundschaft‘ deutlich dar. Freundschaft verpflichtet zu Offenheit und Ehrlichkeit. Findet innerhalb eines bestimmten Zeitabschnitts keine Öffnung statt, ist die Freundschaft zum Scheitern verurteilt. Als Heinrich durch Zufall erfährt, dass seine angeblichen Freunde ihm nachspioniert haben, findet auch von seiner Seite eine Entfremdung statt, die er nicht durch Kommunikation aufzulösen vermag:

Die Erzählung steht paradigmatisch für die Darstellung von Jungenfreundschaften innerhalb des Textkorpus.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass in vier der neun Texte mit Jungenfreundschaften diese scheitern oder nicht die vom Text aufgebauten Erwartungen an eine Freundschaft erfüllt werden. In drei Texten handelt es sich um gelingende Freundschaften zwischen Außenseitern, nämlich zwischen dem übergewichtigen Pit und dem Stotterer Thomas (Katharina Kühl:

Wackelpudding), zwischen dem vom Stiefvater gedemütigten Stefan und dem vom Vater als Null bezeichneten Motzi (Achim Elias: Der Geheimweg übers Moor) und zwischen dem von Höhenangst geplagten Micki und dem vom Vater getrennten Tom (Uwe-Michael Gutzschhahn: Der Sog). Diese Freundschaften entstehen zunächst als eine Art der ‚Notlösung‘, erst im Laufe der Zeit lernen sich die dargestellten Jungen durch Gespräche näher kennen und werden zu engen Freunden, die sich gegenseitig stärken. Das bedeutet, dass diese in einer gewissen Weise benachteiligten Außenseiter mehr Chancen haben, echte Freundschaften zu entwickeln als ‚normale‘ Jungen, da sie von vorne herein nicht das Bild des ‚echten Jungen‘ verkörpern und damit nicht in die ‚Gefahr‘ kommen, sich selbst als autarke ‚Helden‘ zu stilisieren.

„Lachen, lesen und reden“: Mädchenfreundschaften

Seit Elsie da ist, ist alles anders. Johanna freut sich schon morgens auf den Tag, der vor ihr liegt, sogar auf die Schule, weil sie dann mit Elsie zusammen ist. Mittags freut sie sich auf den Nachmittag aus genau demselben Grund. Fast jeden Tag verabreden sie sich, treffen sich, meistens bei Elsie, aber zweimal ist Elsie auch schon bei Johanna zu Hause gewesen. Sie spielen, schlendern durch den Ort, lachen, lesen und reden, reden, reden. Johanna kann mit Elsie über alles reden, und Elsie kann mit Johanna über alles reden. Sie reden nicht nur über heitere oder lustige oder alltägliche Dinge, sondern auch über Trauriges und Ernstes und über Angst. Stundenlang hocken sie oben auf Elsies Etagenbett und erzählen sich ihre Erlebnisse und denken sich aus, was sie alles unternehmen wollen. (Regina Rusch: Johanna, wir sind stark, S. 103)

‚Reden‘ stellt in den dargestellten Mädchenfreundschaften ein Zentrallexem dar. Im Gegensatz zu den Jungenfreundschaften definieren sich Mädchenfreundschaften weniger über gemeinsame Aktivitäten als über Kommunikation.

Nicht das, „was sie unternehmen wollen“, steht im Mittelpunkt, sondern das Gespräch darüber; die Realisierung des Ausgedachten und Beredeten ist zweitrangig. Zudem geht es dabei vor allem um den Austausch von Gefühlen, Ängsten, Gedanken, kurz um das Kennenlernen der Innenwelt der Freundin. Wichtig ist auch die Reziprozität der Beziehung: „Johanna kann mit Elsie über alles reden, und Elsie kann mit Johanna über alles reden.“ Durch die täglichen Treffen gestaltet sich die Freundschaft zur exklusiven Freizeitbeschäftigung von Mädchenfreundschaft. Zentrales Element der Gespräche ist dabei nicht die Problemlösung, sondern das Zeigen von Einfühlungsvermögen und Mitgefühl.

In „Drachenflügel“ (Renate Welsh) schafft es Lea, die Mauer zu durchbrechen, die Anne um sich aufgebaut hatte und die die Mutter trotz etlicher Versuche nicht durchdringen konnte. Auch Lena und Ajoke (Steinhöfel Andreas: Honigkuckuckskinder) können sich ihre Ängste und Befürchtungen anvertrauen, für die die Eltern kein Verständnis zeigen. Sowohl erzieherische Defizite oder die momentane Unverfügbarkeit der Eltern wie auch das Versagen bei der Aufklärung der pubertierenden Tochter können von den Freundinnen

ausgeglichen werden (Anne Steinwart Lissa, liebe Lissa). Gleiche oder ähnliche Erfahrungen, wie z.B. das Einsetzen der Menstruation, bestätigen den Mädchen die ‚Richtigkeit‘ der eigenen Empfindungen.

Deshalb ist es für Mädchenfreundschaften von großer Wichtigkeit, sich immer wieder der Richtigkeit der eigenen Gefühle, Einstellungen und Überzeugungen zu versichern. Individuelle, abweichende Einstellungen werden als gefährdend für die Freundschaft erlebt.

Das Austauschen persönlicher Geheimnisse gilt als höchster Vertrauensbeweis. Die Enthüllung bislang verborgener Gedanken und Gefühle bedeutet ein Sich-Ausliefern und Verletzbar-Werden. Die Freundschaft wird dadurch von vorneherein als etwas Beständiges definiert, die Möglichkeit des Bruchs minimiert.

Mädchenfreundschaften erfüllen also in den vorliegenden Beispielen wichtige sozialisatorische und psychische Funktionen für die Protagonistinnen. Gerade bei Protagonistinnen mit einem problematischen familiären Hintergrund kompensieren sie emotionale und interaktive Defizite und übernehmen die Funktion einer quasi-familiären Stabilisierung.

Fast ein wenig mütterlich – Freundschaften zwischen Jungen und Mädchen

Wie oben bereits ausgeführt, ist in den Texten das Modell der geschlechtsheterogenen Freundschaft stark überrepräsentiert. Die Vermutung liegt nahe, dass dieses Freundschaftsmodell eine ‚Mischung‘ aus Aktivität und Gespräch darstellt. Dies ist auch weitgehend der Fall. Von einander unterschieden werden müssen dabei ‚nicht-erotische‘, ‚platonische‘ Freundschaften und erste Liebschaften mit exklusiverem Charakter.

Bei den meisten der ‚platonischen‘ Freundschaften liegt das Alter der Protagonistin und des Protagonisten unter zehn Jahren.

Bei vielen dieser jüngeren Protagonisten dominieren deutlich die Mädchen und geben den Ton innerhalb der Freundschaft an. Die schwächeren Jungen orientieren sich an ihnen und akzeptieren ihre ‚Vorherrschaft‘

Manchmal profitieren die Jungen vom Vorbild der Mädchen, die sich einfühlsam zeigen und den Jungen helfen, ihre Ängste abzubauen:

Klaus Kordon: „Ein richtiger Indianer“

„Ich ... ich kann nicht schwimmen.“ Es war heraus, und Axel erwartete ein furchtbares Gelächter. Sie lachte nicht. „Du kannst nicht schwimmen?“ fragte sie nur erstaunt. „Aber warum denn nicht?“ [...] „Jeder kann schwimmen. Du mußt es nur ausprobieren.“ [...] „Komm rein!“ Sie lächelte fast ein wenig mütterlich. „Ich bring’s dir bei. Ist ganz einfach.“ (S. 79f.)

Man kann sagen, dass eine Hauptfunktion der gemischtgeschlechtlichen Freundschaften darin besteht, Geschlechterrollen zu entpolarisieren, wie dies bereits oben gezeigt wurde.

Durch die Darstellung von Freundschaften zwischen eher starken Mädchen und eher schwachen Jungen werden gängige Geschlechtsrollenklischees konterkariert.

Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich hinsichtlich der Gestaltung der Freundschaftsbeziehungen zwischen Mädchen und Jungen ein Mischmodell aus den Typen der Jungenfreundschaft und dem der Mädchenfreundschaft ergibt. Aktivität - im Sinne eines ‚abenteuerlichen Handelns oder der Lösung eines Falles‘ - **und** Kommunikation bilden die Säulen dieses integrativen Modells.

Im Vergleich mit der extratextuellen Realität lässt sich konstatieren, dass die Texte Freundschaftsbeziehungen zwischen Kindern stark ideologisieren. Das trifft zum einen auf den überproportional hohen Anteil an gemischtgeschlechtlichen Freundschaften in dieser Altersgruppe zu als auch auf die Verlässlichkeit und Stabilität der Freundschaften.

Kelle / Breidenstein etwa zeigen, dass die Grundlage von Freundschaft unter Kindern nicht in wechselseitigen Gefühlen besteht, sondern in räumlicher Nähe bzw. gemeinsamer Praxis. Bei den die erwachsene Beobachterin zunächst verwirrenden vielfachen ‚makings and breakings‘ handelt es sich nicht etwa um Anfang und Ende äußerst kurzfristiger Beziehungen, sondern um eine Form der kinderkulturellen Freundschaften.

Hier zeigt sich deutlich, dass die Erwachsenenperspektive klar die ideologischen Implikationen für die Darstellung von Freundschaftsbeziehungen vorgibt.

Freundschaft – so präsupponieren die Texte – wird nur durch einen Vertrauensmissbrauch aufgelöst. Innerhalb der einzelnen Freundschaftsbeziehungen treffen Kinder klare Hierarchisierungen, die von Bestand sind: Da gibt es die beste Freundin oder den besten Freund und nur durch einen schwerwiegenden Normverstoß lässt sich dieses Band lösen.

Warum weichen die Texte in diesen beiden Punkten so deutlich von der sozialen Praxis der Kinder ab? Hinsichtlich der Überrepräsentativität der gemischtgeschlechtlichen Freundschaftsbeziehungen lässt sich diese Frage mit dem Ideologem der Entpolarisierung der Geschlechterrollen als Ziel von Modernisierungs- und Normalisierungsprozessen beantworten. An gemischtgeschlechtlichen Freundschaften lässt sich zeigen, dass sich durch eine Vermischung positiver Merkmalszuschreibungen an Jungen- bzw. Mädchenfreundschaften – aus emanzipierter Erwachsenenicht – idealtypische Beziehungsstrukturen konstruieren lassen.

Anhand der Stabilität und Verlässlichkeit von Freundschaftsbeziehungen dagegen lassen sich moralische Prinzipien exemplifizieren, wie etwa ‚Fürsorge‘, ‚Reziprozität‘ und ‚Verantwortung‘. Freundschaften stellen innerhalb des

Textkorpus das einzige Medium für die Darstellung egalitärer, von gleichberechtigter Kooperation geprägter Beziehungen dar. Anhand dieser Freundschaften - sowohl in ihren Idealdarstellungen als auch ihren Abweichungen - lässt sich zeigen, wie sich das menschliche Zusammenleben unter Gleichen gestalten sollte. Prosoziale Verhaltensweisen wie ‚Verlässlichkeit‘ und ‚Fürsorge‘ können dabei als hochrangige Werte eingeführt werden. Nicht der isolierte Einzelkämpfer wird von den Texten als Identifikationsfigur gesetzt, sondern der verlässliche Freund bzw. die verlässliche Freundin.

Liebe und Erotik

„Jungen sind einfach irgendwie anders als Mädchen“: Liebe unter Kindern

Jungen, die ungefähr ihr Alter sind, machen ihr nichts aus. Aber diese hier sind schon, na, zwischen zwölf und fünfzehn Jahre alt. Fränkie weiß, daß man sie anschaut. Es raubt ihr kurz den Atem. Sie schämt sich, daß sie rot wird, und krallt die Fingernägel einer Hand in den anderen Unterarm. Das hilft meistens. Warum man sich so benehmen muß? Herrgott, Jungen sind einfach irgendwie anders als Mädchen. (Dagmar Chidolue: Der Schönste von allen, S. 27f)

In der Mehrzahl der Texte, in der es zu einer exklusiven, im weitesten Sinne ‚erotischen‘ Beziehung zwischen einem Mädchen und einem Jungen kommt, manifestiert sich der ‚Verliebtheits-Status‘ nur in verbalen Äußerungen bzw., für den Leser, durch die Darstellung der Innenperspektive des Protagonisten oder der Protagonistin. Das Interesse am anderen Geschlecht ist zunächst Anlass zu Heimlichkeit, die Entdeckung führt zu Gefühlen der Peinlichkeit.

In dieser ersten Phase der ‚erotischen Erfahrungen‘ gestehen sich die Protagonisten und Protagonistinnen ihre Liebe meist nur selbst ein. Ihnen wird zum ersten Mal bewusst, dass sie ‚erotische Gefühle‘ entwickeln können. In keinem der Texte manifestieren sich solche (vor)pubertären Erfahrungen körperlich. Der Komplex ‚Sexualität‘ bleibt in fast allen Texten ausgespart, obwohl ‚Verliebtheit‘ und ‚Liebe‘ eine zentrale Rolle spielen (zu den Grenzziehungen s.u.)

Die zweite Phase des Interesses am anderen Geschlecht drückt sich im Ziel einer öffentlich gemachten ‚Paarbildung‘ aus, die die verbale Zusicherung der Exklusivität der Beziehung beinhaltet.

Wenn auch nicht immer so explizit formuliert, funktioniert dennoch ein Großteil der dargestellten ‚Paarbildungen‘ zwischen Jungen und Mädchen nach einem analogen Schema. ‚Mit jemandem zu gehen‘ wirkt erwachsen. Klischees von Beziehung und Liebe werden als Leitbilder für das eigene Leben verwendet. Besitzansprüche werden – wie oben zu sehen – formuliert, einen Freund oder eine Freundin zu haben stärkt das eigene Selbstwertgefühl.

Tatsächlich unterscheidet sich diese Art der Verliebtheit nur durch die verbale Zuschreibung von den ‚platonischen‘ Freundschaften zwischen Mädchen und Jungen, wie sie oben dargestellt wurden. Aus diesem Grund ist auch die Grenze zwischen Freundschaft und Verliebtheit oft nur schwer zu bestimmen.

Es zeigt sich, dass Figuren in den Texten in ihren Beziehungen gängige Klischees, wie sie in den Medien unentwegt anzutreffen sind, kopieren.

Gleichzeitig wird dieses Verhalten der Figuren textintern meist ironisch kommentiert.

Gerade pubertierende Protagonistinnen werden in den Texten oft durch ‚das Leben‘ belehrt, so dass sich ihre anfängliche Verliebtheit als Fehler erweist und sie erst nach der Phase der ‚rosaroten Brille‘ wieder klar sehen (z.B. Christine Nöstlinger: Einen Vater hab ich auch oder Kirsten Boie: Mit Jakob wurde alles anders).

Diese Haltung bezüglich Liebe und Erotik findet sich in der realen Teenie-Popkultur der 90er Jahre. „Weil ich ein Mädchen bin“ und „Männer sind Schweine“ sind Pop-Songs der 90er, die ein ähnliches Mädchen-Bild sowie eine übereinstimmende Haltung hinsichtlich des Umgangs mit Jungen vertreten. Die Protagonistinnen passen ins Paradigma des auch von den Medien generierten modernen, frech-flippigen Mädchens, das sich durch ein hohes Selbstbewusstsein sowie eine freche Klappe auszeichnet und sich von den Jungen nichts vormachen lässt. Wegen eines Mannes bzw. Jungen zu leiden oder unglücklich zu sein, gilt als antiquiert.

Auch ‚Verliebtheit‘ mit seinen klassischen Attributen ‚Schmachten‘, ‚Warten‘, ‚Leiden‘, ‚Verzweiflung‘, ‚Hoffen‘ usf. wird zwar von den Texten dargestellt, erweist sich jedoch letztendlich immer als vergeblich oder unnötig. Moderne Mädchen steuern ihr Ziel direkt an, ohne auf die Initiative des Jungen zu warten. So geht in vielen Texten der ‚erste Kuss‘ oder das Eingeständnis der Verliebtheit von einem Mädchen aus.

Zusammenfassend kann man sagen, dass Verliebtheit in vielen Texten ein wichtiges Thema der kindlichen Lebenswelt darstellt, auch wenn es dabei oft nur um die verbale Zusicherung einer exklusiven Freundschaftsbeziehung geht. Dabei greifen die Texte auf Klischees von Liebe und Verliebtheit zurück, jedoch nicht ohne diese implizit ironisch zu kommentieren.

Verliebtheit von pubertierenden Mädchen wird in den Texten immer dann sanktioniert, wenn sie die Protagonistin in Gefahr bringt, ihre Ich-Stärke und Androgynität aufzugeben und zu sehr das Klischee des ‚typischen, verliebten Mädchens‘ zu spiegeln.

Kuddelmuddelgeschichten

Wie gezeigt, experimentieren die analysierten Texte bei vielen Themenkomplexen mit den Grenzen zwischen Kindrolle und Erwachsenenrolle. Oft kommt es dabei zu einem Verwischen und zu einer Ausdehnung dieser Grenzen im Sinne normalistischer Strategien.

In Bezug auf Erotik und Sexualität legen alle Texte eine fixe Grenze im Sinne einer normativen Strategie fest: Den Kuss auf den Mund. Zungenkuss, Petting, Anschauen und Zeigen der Genitale, Koitusspiele oder andere sexuelle Aktivitäten finden zwischen den Heranwachsenden in den Texten nicht statt.¹⁷ Oft steht der Kuss – wie im Liebesfilm der 50er Jahre - am Ende der Handlung, so dass die Weiterentwicklung der Beziehung nicht mehr Thema des Textes ist: Schnell, aus einem plötzlichen Impuls heraus werden diese Küsse gegeben, meist sind es die ersten ‚erotischen‘ Küsse im Leben, die den Beginn eines neuen Lebensabschnitts signalisieren.

Immerhin in 9 Texten (von ca. 35 Texten mit 11-12jährigen Protagonistinnen) kommt es zu einem ‚erotischen Kuss‘. Im Vergleich zur extratextuellen Realität bedeutet dies eine deutliche Überrepräsentativität, da hier erst 11% der Jungen und 9% der Mädchen mit 12 Jahren den ‚ersten Kuss‘ hinter sich gebracht haben.¹⁸

Mit dem ersten Kuss endet das Kinderbuch, sowohl bezogen auf die Einzeltex-te, wie auch auf die Gattung. Der Kuss stellt eine Grenze dar, die nicht überschritten wird. Paradigmatisch lässt sich das an Chidolues „Der Schönste von allen“ zeigen. Obwohl der vierzehnjährige Till Fränkies erste Liebe ist („Bisher hat sie sich nie etwas aus Jungen gemacht, aber der Anblick von Till hat sie erschüttert. Es hat sie voll erwischt.“ S. 42), ist eine Erotik, wie Till sie anstrebt, für Fränkie nicht denkbar. Das zeigt sich unter anderem, als Till versucht, mit Fränkie eine Liebesszene aus Schillers „Kabale und Liebe“ nachzuspielen. Während Till die Szene als „ernst“ (S. 125) empfindet, ist sie für Fränkie nur komisch:

„Und liebt mich meine Luise noch?“ fragt Till. „Mein Herz ist das gestrige, ist’s auch das deine noch? Ich fliege nur her, will sehen, ob du heiter bist, und gehen und es auch sein. Du bist’s nicht.“ „Doch, doch, mein Geliebter“, sagt Fränkie und prustet vor Lachen raus, daß die Spuckefetzen fliegen. (S. 126)

Till reagiert „ärgerlich“ angesichts des Heiterkeitsausbruchs von Fränkie. Trotzdem überredet er sie, die Szene „richtig“ zu spielen. Dabei kommt es unvermutet zu einer erotischen Situation:

¹⁷ Extratextuell ergaben Befragungen von Studierenden nach ihren ersten sexuellen Erfahrungen, dass sich 36% der männlichen und 25% der weiblichen Studierenden an heterosexuelle Kontakte in ihrer Kindheit (mit elf Jahren oder früher) erinnern konnten. Bei 19% der Jungen und 14% der Mädchen war es dabei zu einer direkten genitalen Reizung gekommen. Vgl. Nickel 1975, Band II, S. 150 sowie Honig 1993, S. 185ff.

¹⁸ Vgl. ‚Aufklärungs-Homepage‘, S. 11.

„Du bist blaß, Luise?“ fragt Till und beugt sich über Fränkie. Da Luise aber nun eigentlich aufstehen soll, richtet Fränkie sich gleichzeitig auf, und sie knallen mit den Köpfen aneinander. [...]

„Und liebt mich meine Luise noch?“ fragt er und hält das Heft fast abgewandt zum Fenster. „Mein Herz ist das gestrige, ist's auch das deine noch?“

Dann schaut er weg, als ob er's auswendig kann, dreht den Kopf Fränkie zu, ist ihr sehr nah, sehr, sehr nah, und: „Ich bin hergerast, Luise“, sagt er und hat den Text nicht mehr im Kopf. „Ich will sehen, ob du fröhlich bist, Fränkie. Aber du freust dich gar nicht.“

Till hat jetzt alles verwechselt. Luise ist nicht Fränkie und Fränkie nicht Luise. Fränkie liegt flach auf dem Boden. Till hat sich über sie gebeugt und stützt sich mit beiden Händen ab. Fränkie sieht direkt in Tills Gesicht. Jetzt ihr Text. „Doch, doch“, sagt Fränkie, „doch, doch“, und bekommt nichts mehr heraus. „Doch, doch.“

Till berührt sie nicht. Es sind mindestens zehn Zentimeter zwischen ihnen, mindestens!, oder mindestens fünf. Fränkie verliert sich in Tills Gesicht. Sein braunes Haar. Die Haut. Es ist mit einem Mal schrecklich warm. Fränkie vergißt zu atmen. Und Till riecht nach allem Guten auf der Welt, nach Milch und Honig und Karamelbonbons. Und er sieht so wunderbar aus, so wunderbar und so wunderbar haselnussig. Till hat seinen Text total vergessen. Was er jetzt sagt, steht in keinem Buch! Was er jetzt fragt, darf keiner fragen.

„Und wenn ich dich jetzt küsse?“ fragt er ganz nah, ganz leise und laut genug.

Fränkie weiß nicht, was sie tut. Sie schließt die Hände zu Fäusten und preßt sie gegen Tills Brust. Till greift nach ihren Fäusten, umfaßt mit seinen Händen kurz ihre, daß sie ganz verschwinden. Jetzt, denkt Fränkie, müßte es so ein komisches Gerangel geben, mit Armen und Beinen und allem, was man hat. Aber Till läßt sie plötzlich los. Es ist unerwartet und fast ein ganz klein bißchen unerwünscht. Fränkie springt aber sogleich auf. Sie schaut Till gar nicht an, sondern rennt aus dem Zimmer, die Treppe runter und hinaus und fort.

Fünf Zentimeter und weniger sind zu nah, zu dicht und zu warm. Till und sie am Meer, Haut an Haut, das ist schon so gewesen, daß die Luft einem abgeschnitten wurde. Aber Till und sie so wie eben, Schnute an Schnute, ist etwas ganz anderes, ist mehr, ist alles, was man sich denken kann, und ist irgendwie zuviel. Es ist vielleicht so wie eine furchtbar geheime Erinnerung an die Zukunft und als ob man auf der scharfen Seite eines Messers läuft.“ (S. 128f)

Die ‚Inszenierung‘ der klassischen Liebesgeschichte durch die beiden Heranwachsenden misslingt gleich mehrmals. Zuerst kommt es zu Fränkies Heiterkeitsausbruch, dann zu einem Zusammenstoß, anschließend flüchtet Fränkie vor der Nähe Tills. Fränkie, die erst zehn Jahre alt ist, ist zwar in Till verliebt, auf Erotik kann und will sie sich jedoch noch nicht einlassen. Till, der Vierzehnjährige, ist kein Kind mehr wie Fränkie, er ist ‚jenseits der Grenze‘, die das Kinderbuch zieht. „Was er jetzt fragt, darf keiner fragen“ verdeutlicht, dass es hier um die Übertretung einer Norm geht. Diese Norm besagt, dass Erotik und Sexualität für diese Altersgruppe noch keine Rolle spielen soll. Ganz klar wird dies im letzten Satz. Tills Annäherung ist „wie eine furchtbar geheime Erinnerung an die Zukunft“. „Erinnerung“ impliziert eigentlich Vergangenheit, die in diesem Fall nicht existiert. Eine „Erinnerung an eine Zukunft“ stellt somit ein Paradox dar. Das Lexem „Erinnerung“ bedeutet wörtlich genommen, das „Herausholen aus dem Inneren“. Dieses „Innere“ ist hier jedoch nicht ein verinnerlichtes Ereignis aus der Vergangenheit, sondern ein Inneres, das sich in der Zukunft noch entwickeln wird. Noch ist dieses Innere jedoch „geheim“. Die

erotische Situation provozierte sozusagen einen Vorverweis auf das, was kommen wird, zum augenblicklichen Zeitpunkt jedoch noch nicht gelebt werden kann. In der Zukunft kann „das Stück zu Ende gespielt werden“, wie Fränkie resümierend feststellt.

Als leere Rituale werden Küssen und Knutschflecke zum Pausenspiel, das erste Annäherungen an das andere Geschlecht erlaubt.

Was als Ausdruck ernsterer Gefühle den Heranwachsenden noch nicht ‚erlaubt‘ wird, ist als kindliches Spiel – sozusagen als Probehandeln in ritualisierten Formen - kein Problem.

Deutlich wird aber auch hier, dass bereits großes Interesse am Thema ‚Sexualität‘ besteht.

In „Sombo, das Mädchen vom Fluß“ (Nasrin Siege) wird die rituelle Überführung vom Mädchen zur Frau im sogenannten „Mukanda“, der Mädchenbuschschule, dargestellt. Teil der Zeremonie ist auch die ritualisiert-erotische Begegnung der Geschlechter. Auch wenn dieses Ritual zunächst fremd und normverletzend anmutet, so bestätigt es doch die Grenzziehung. Zwar findet hier eine quasi-erotische Begegnung statt, sie löst bei der Protagonistin jedoch lediglich eine erotische Vorahnung aus, wie dies auch in den oben zitierten Texten der Fall ist.

Nur in „Sombo, das Mädchen vom Fluß“ und „Schön und traurig und alles zugleich“ (Sigrid Zeevaert) werden die körperlichen Veränderungen wie das Wachsen der Brüste oder die einsetzende Monatsblutung explizit thematisiert:

Angesichts der Tatsache, dass das durchschnittliche Menarchealter in Deutschland 12,9 Jahre, mit einer Standardabweichung von 2,3 Jahren, beträgt, die ersten Pubertätsmerkmale (Wachstum der Brüste, Schambehaarung) sich jedoch schon 1 –1 ½ Jahre früher entwickeln¹⁹ und diese Veränderungen von den Mädchen als sehr einschneidend wahrgenommen werden, sogar mit erheblichen psychischen Problemen verknüpft sein können, verwundert es, dass dieses Thema nur in zwei Texten eine Rolle spielt, wohingegen in mindestens 30 Texten eine Protagonistin im Mittelpunkt steht, die älter als zehn Jahre ist.

Tatsächlich verhalten sich die Texte dem Thema gegenüber so wie wohl auch die meisten Rezipienten. Das Thema ‚Sexualität‘ kommt zwar öfters zur Sprache, jedoch mehr in Andeutungen, es wird nie weiter ausgeführt.

Vorausgesetzt wird damit, dass die Leser und Leserinnen – wie die Protagonisten und Protagonistinnen - bereits aufgeklärt sind und somit die Andeutungen deuten können.

Sigrid Zeevaert: „Schön und traurig und alles zugleich“

Und dann gucke ich und gucke, schalte von einem Programm zum anderen [...] und gucke zu, wie sich zwei küssen. Und dann ziehen sie sich aus, der Mann die Frau und

¹⁹ Vgl. Heinz (1994), S. 58.

die Frau den Mann. Und dabei küssen sie sich immer noch und streicheln sich. Sie streicheln sich immer mehr, und dann liegen sie da und hören überhaupt nicht mehr auf und... Da! Was war das? Ist da nicht die Tür gegangen? (zee, S. 104)

Gerade an der ‚richtigen‘ Stelle bricht die Beschreibung der Szene ab. Der Text zeigt somit deutlich das aufkommende Interesse der Protagonistin an Erotik und Sexualität, ohne sich auf eine thematische Auseinandersetzung einlassen zu müssen.

Analog verfahren die Texte, wenn es sich nicht um medial vermittelte Sexualität handelt, sondern wenn deutlich wird, dass die Eltern sexuell aktiv sind. Eine Thematisierung elterlicher Sexualität drängt sich gerade dann auf, wenn die Mutter schwanger ist. Doch von 7 Texten, in denen die Mutter ein Kind erwartet, thematisieren nur zwei Texte den Zeugungsakt.

Zusammenfassung

Resümierend lässt sich feststellen, dass die Texte auf der einen Seite zwar keine moralisierende Einstellung bezüglich des Themas Sexualität einnehmen, auf der anderen Seite jedoch gerade die explizite Darstellung von Sexualität tabuisiert ist. So präsupponieren die Texte zwar, dass die Rezipient/innen aufgeklärt sind und wissen, was die Umschreibungen zu bedeuten haben, eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Thema findet aber nicht statt. Auch die körperliche Entwicklung der dargestellten Figuren bleibt ausgespart, ganz zu schweigen von autoerotischen Aktivitäten wie Masturbation. Warum das so ist, lässt sich schwer sagen, ein mangelndes Interesse bei den Rezipienten lässt sich kaum unterstellen, betrachtet man etwa die Auflagenstärke und Altersstruktur der Leser und Leserinnen der Zeitschrift „Bravo“.

Körperlichkeit und Sexualität spielen also in den meisten Texten keine Rolle, nur in Ausnahmefällen wird das Thema am Rande und dann fast immer umschreibend angesprochen.

Somit operieren die Texte hier nicht normalistisch, sondern setzen fixe und relativ starre Grenzen, die im Vergleich der extratextuellen Realität ‚hinterherhinken‘.

Resümee: Freundschaft und Liebe im Kinderbuch

Die Abweichungen von der sozialen Realität erweisen sich in den Texten funktional hinsichtlich pädagogischer Intentionen und damit korrelierter Kindheitsbilder. Zum einen flankieren Darstellungen androgyner Rollenmuster gesellschaftliche Zielvorstellungen der Frauenemanzipation und sind damit Teil einer flexibel-normalistischen Strategie der Entpolarisierung, zum anderen stellt ‚Freundschaft‘ in unserer Gesellschaft einen unhinterfragten Wert dar, an dem sich zentrale ethische Prinzipien des menschlichen Zusammenlebens

exemplifizieren lassen, wie z.B. Reziprozität, Toleranz, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit. Normative Vorstellungen von Freundschaft werden somit in den Texten als Norm eingeführt. Diese grenzt ‚echte‘ Freundschaft klar von ‚falscher‘ Freundschaft ab und eröffnet unter den jeweiligen Begriffen ein Paradigma der Abgrenzungsmerkmale wie Ehrlichkeit vs. Unehrlichkeit, Kommunikation vs. Schweigen, Stabilität vs. Instabilität, etc.

Auch beim Thema Erotik lassen sich beide Strategien des Normalismus auffinden. Normalistisch operieren die Texte, wenn es sich um erste erotische Gefühle und Verliebtheiten handelt. Diese werden auch Kindern zugestanden und führen nicht selten zu ersten erotischen Annäherungen bereits im Kindesalter. Damit wird die Grenze zwischen Jugendlichen und Kindern minimalisiert.

Auf der anderen Seite lässt sich hinsichtlich der erotischen Aktivitäten eine deutliche Grenzziehung im Sinne einer Normativität ausmachen.

Das heißt jedoch nicht, dass die Texte eine generelle konservative Moralvorstellung in Bezug auf das Thema Sexualität aufbauen. In der Darstellung der Erwachsenenwelt zeigt sich, dass Sexualität hier sowohl ehelich wie nicht-ehelich eine wichtige Rolle spielt, die Thematisierung den Kindern gegenüber bleibt jedoch ausgespart oder unkonkret. Damit wird eine Grenze gezogen zwischen Kindsein – das mit Nicht-Sexualität korreliert – und Jugend – die mit Sexualität korreliert ist -, und zwar sowohl innerhalb der dargestellten Welt als auch textextern durch die für Kinder geschriebenen Texte.

Zitierte Literatur:

- Ewers, Hans-Heino: Literatur für Kinder und Jugendliche. Eine Einführung. München 2000.
- Fischer / Fritzsche / Fuchs-Heinritz / Münchmeier: Jugend 2000. 13. Shell-Jugendstudie. Opladen 2000.
- Gansel, Carsten: Jugendliteratur und jugendkultureller Wandel. In: Ewers (Hg.): Jugendkultur im Adoleszenzroman. Weinheim/München 1994, 13-42.
- Hentschel, Ute: Bücher für Bruno. Neue Jungen im Bilder-, Kinder- und Jugendbuch? In: Eselsohr, 3 (2000).
- Honig, Michael-Sebastian: Über Sexualität von Kindern. In: Deutsches Jugendinstitut (Hg.): Was für Kinder. München 1993.
- Hurrelmann, Bettina: Politische Erziehung durch das Kinderbuch? In: Westermanns Pädagogische Beiträge, 1976/3, S. 152-162.
- Hurrelmann, Bettina: Mädchen und Mütter. Signaturen des Weiblichen im neueren Mädchenbuch. In: Cordes, R.(Hg.): Vater, Mutter, Schwestern, Brüder – Familie, wie sie im Buche steht. Katholische Akademie Schwerte 1987, 28-47.
- Kaulen, Heinrich: Vom bürgerlichen Elternhaus zur Patchwork-Familie. Familienbilder im Adoleszenzroman der Jahrhundertwende und der Gegenwart. In: Ewers/Wild (Hg.): Familienszenen. Weinheim/München, 1999, 115-127.
- Kelle / Breidenstein: Kinder als Akteure: Ethnographische Ansätze in der Kindheitsforschung. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 1996, 47-68.
- Krappmann / Oswald: Alltag der Schulkinder: Beobachtungen und Analysen von Interaktionen und Sozialbeziehungen. Weinheim, 1995.
- Lehnert, Gertrud: Phantasie und Geschlechterdifferenz. Plädoyer für eine feministisch-komparatistische Mädchenliteraturforschung. In: Ewers / Lehnert / O'Sullivan (Hg.): Kinderliteratur im interkulturellen Prozess. Stuttgart/Weimar 1994.
- Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen, 1997.
- Mattenklott, Gundel: Zauberkreide: Kinderliteratur seit 1945. Frankfurt am Main, 1994.
- Oswald / Boll: Das Ende des Geschlechtskonflikts? Zum Verhältnis von Jugendlichen zu ihren Eltern. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 1992, 48-58.
- Preuss/Lausitz, Ulf: Gender Patchwork: Fremd- und Selbstbilder der Geschlechter im Umbruch. In: Zeiher / Büchner / Zinnecker (Hg.): Kinder als Außenseiter?. Weinheim 1996.
- Richter, Karin: Kindheitsbilder in der modernen Kinder- und Jugendliteratur. In: Renner (Hg.): Kinderwelten. Weinheim 1995, 25-31.

- Rohrmann, Till: Junge, Junge – Mann, o Mann: Die Entwicklung zur Männlichkeit. Reinbeck bei Hamburg, 1994.
- Stephens, John: Ideologie und narrativer Diskurs in Kinderbüchern. In: Kinder- und Jugendliteraturforschung 1997/98. Stuttgart/Weimar 1999, 19-31.
- Wünsch, Marianne: Gesellschaftliche Probleme werden ideologisch reguliert. Anmerkungen zum Genre der TV-Familienserien. In: Medien und Erziehung 1 (1997), 81-94.

Textkorpus

Der Analyse wurden folgende Titel deutschsprachiger Autoren zugrunde gelegt:

- Ahrendt, Elisabeth (1935): Hauptsache zusammen. 1994, dtv.
Banscherus, Jürgen (1949): Davids Versprechen. 1993, Arena.
Beckmann, Herbert (1960): Jonas und die Sache mit der Freundschaft. 1997, Beltz.
Betschart, Hansjörg (1955): Soheila oder: Ein Himmel aus Glas. 1993, Nagel&Kimche.
Boge-Erli, Nortrud (1943): Zwei Väter sind besser als keiner. 1993, Nagel&Kimche.
Boie, Kirsten (1950): Das Ausgleichskind. 1990, Oetinger; 1996, dtv.
Boie, Kirsten: Mit Kindern redet ja keiner, 1990, Oetinger; 1997, dtv.
Boie, Kirsten: Nella Propella, 1994, Oetinger; 1997, dtv.
Boie, Kirsten: Mit Jakob wurde alles anders. 1986, Oetinger.
Boie, Kirsten: Ich ganz cool. 1992, Oetinger; 1997, dtv.
Boie, Kirsten: Jeder Tag ein Happening. 1993, Oetinger.
Bröger, Achim (1944): Heini eins bis fünf. 1991, Nagel&Kimche; 1997, dtv.
Burger, Reinhard (1955): Der Wind und die Sterne. 1991, Beltz.
Cesco, Federica de: Der Indianer in der 6b. 1994, Arena.
Chidolue, Dagmar (1944): Mach auf, es hat geklingelt. 1987, Beltz.
Chidolue, Dagmar: Ponzl guckt schon wieder. 1988, Beltz.
Chidolue, Dagmar: Mein Paulek. 1990, Beltz.
Chidolue, Dagmar: Pischmarie. 1990, Dressler; 1994, dtv.
Chidolue, Dagmar: Der Schönste von allen. 1995, Beltz.
Eicke, Wolfram (1955): Blitzlicht. Als Kinderstar in der Werbung. 1993, rororo.
Elias, Achim (1939): Der Geheimweg übers Moor. 1992, Nagel&Kimche; 1995, rororo.
Friedrich, Joachim (1953): 4 ½ Freunde. 1992, Thienemann; 1997, Arena.
Fuchs, Thomas (1964): Julia, die Schreckliche. 1994, Thienemann.
Fuchs, Ursula: Friederike. 1990, Anrich.
Gercke, Doris (1937): Versteckt. 1992, Elefantpress; 1996, dtv.
Grill, Harald (1951): Da kräht kein Hahn nach dir. 1990, rororo.
Gutzschhahn, Uwe-Michael (1952): Der Sog. 1993, Thienemann Verlag; 1997, dtv.
Härtling, Peter: Fränze. 1989, Beltz.
Härtling, Peter: Mit Clara sind wir sechs. 1991, Beltz.
Härtling, Peter: Lena auf dem Dach. 1993, Beltz.
Härtling, Peter: Jette. 1995, Beltz.
Keyserlingk, Linde von (vor 1940): Lena im Schockoladenland. rororo, 1996.
Kahlert, Elke: Das verkaufte Kind. 1994, rororo.
Klages, Simone (1956): Die Entführung. 1994, Beltz.
Klein, Martin (1962): Lene gegen die Kornfeldkobras. 1991, Elefanten Press; 1996, dtv.
Kordon, Klaus (1943): Ein richtiger Indianer. 1989, Erika Klopp Verlag; 1994 dtv.
Kordon, Klaus: Das ist Harry. 1992, Beltz; 1997, dtv.
Kötter, Ingrid: Mutig, mutig, Katharina. 1994, Arena.
Kühl, Katharina: Wackelpudding. 1989, Carlsen Verlag; 1991, dtv.
Kühl, Katharina: Weihnachten auf freier Strecke. 1994, Carlsen; 1996, dtv.
Sonst ist es aus mit dir! 1994, Patmos Verlag; 1997, dtv.
Lobe, Mira: Die Sache mit dem Heinrich. 1989, Jungbrunnen; 1994, dtv.
Maar, Anne (1965): Das Geheimzimmer. 1993, Ellermann; 1996, dtv.
Maar, Paul (1937): Neben mir ist noch Platz. 1996, dtv.
Mai, Manfred (1949): Wenn Oma plötzlich fehlt. 1997, Arena.
Meissner-Johannknecht, Doris (1947): Leanders Traum. 1994, Anrich; 1997, Beltz.
Michels, Tilde: Lena vom Wolfsgraben. 1991, Nagel&Kimche.

Michels, Tilde: Ausgerechnet Pommes. 1994, Nagel&Kimche.
 Michels, Tilde: Freundschaft für immer und ewig? 1989, Nagel&Kimche; 1992, dtv.
 Möckel, Klaus: Kasse knacken. 1993, rororo.
 Möckel, Klaus: Bleib cool, Franzi. 1995, rororo.
 Nahrgang, Frauke (1951): Katja und die Buchstaben. 1991, Anrich; 1995 Beltz.
 Nahrgang, Frauke: Kinderzimmerkrach. 1993, Ellermann; 1995, dtv.
 Nöstlinger, Christine (1936): Wie ein Ei dem anderen. 1991, Beltz.
 Nöstlinger Christine: Spürnase Jakob-Nachbarkind. 1992, Oetinger.
 Nöstlinger, Christine: Einen Vater hab ich auch. 1994, Beltz.
 Nöstlinger, Christine: Der TV-Karl. 1995, Beltz.
 Nöstlinger, Christine: Mini und Mauz. 1992, Dachs Verlag; 1997, dtv.
 Norden, Annemarie: Jan sucht Anna. 1990, Arena.
 Pestum, Jo (1936): Heinrichs Geheimnis. 1992, Thienemann; 1997, Fischer.
 Pressler, Mirjam (1940): Wenn das Glück kommt. 1994, Beltz.
 Rauprich, Nina: Tiger macht stark. 1990, Thienemann; 1995, Arena.
 Rusch, Regina (1945): Johanna, wir sind stark. 1996, Arena.
 Rusch, Regina: Mitten im Frühling. 1987, Arena.
 Rusch, Regina: Zappelhannes. 1988, Anrich; 1997, Beltz.
 Scherf, Dagmar (1942): Das Geheimnis der schwarzen Puppe. 1995, rororo.
 Seidemann, Maria (1944): Zwei starke Freunde. 1997, Arena.
 Siege, Nasrin (1950): Sombo, das Mädchen vom Fluß. 1990, Beltz.
 Steinhöfel, Andeas (1962): Honigkuckuckskinder. 1996, dtv.
 Steinhöfel, Andreas: Paul Vier und die Schröders. 1992, Carlsen Verlag; 1995, dtv.
 Steinhöfel, Andreas: Dirk und ich. 1991, Carlsen Verlag; 1994, dtv.
 Steinwart, Anne (1945): Tina ist eben so! 1995, Arena.
 Steinwart, Anne: Lissa, liebe Lissa. 1996, Arena.
 Timm, Uwe (1940): Der Schatz auf Pagensand. 1995, Nagel&Kimche.
 Uebe, Ingrid: Das Geheimnis der kleinen Elisa. 1995, dtv.
 Welsh, Renate: Drachenflügel. 1988, Nagel&Kimche; 1992, dtv.
 Welsh, Renate: Spinat auf Rädern. 1991, Nagel&Kimche; 1995, dtv.
 Welsh, Renate: Eine Krone aus Papier. 1992, Nagel&Kimche; 1996, dtv.
 Welsh, Renate: Sonst bist du dran. 1994, Arena.
 Zeevaert, Sigrid (1960): Schön und traurig und alles zugleich. 1997, Beltz.
 Zeuch, Christa (1941): Mama gehört mir ganz allein. 1997, Arena.
 Zöllner, Elisabeth (1945): Alex - belogen. 1991, Georg Bitter Verlag; 1995, dtv.

In die qualitative Untersuchung einbezogen wurden auch folgende Texte:

Boie, Kirsten: Man darf mit dem Glück nicht drängelnd sein. 1997, Oetinger.
 Boie, Kirsten: Abschiedskuss für Saurus. 1998, dtv.
 Hermannsdörfer, Elke: Der falsche Opa. 1999, rororo.
 Kähler-Timm, Hilde: Patchworkfamilie. 2000, Unionsverlag.
 Kordon, Klaus: Lütt Luftballon. 2000, dtv.
 Mai, Manfred: Die Tigerbande. 2000, Arena.
 Klein Martin: Mareks große Liebe. 1997, Fischer.
 Nahrgang Frauke: Küssen verboten. 2000, Beltz.
 Obrecht, Bettina: Von wegen süß! 2002, dtv.
 Pressler, Mirjam: Neues von Jessi. 2000, Beltz.
 Siege, Nasrin: Shirin. 1996, Beltz,
 Welsh, Renate: Max, der Neue. 1999, Arena.

